

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut intelligam

31. Jahrgang, Nummer 6

MÜNCHEN

Dezember 2001/7



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Postscheckkonto München Nr. 214 700-805 (BLZ 700 100 80); Schaffhausen Nr. 82-7360-4

Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069 (BLZ 700 202 70)

15 13088 F

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise : **7-mal jährlich**

Internet: <http://www.einsicht.de>

INHALTSANGABE:

	Seite:
Herr Jesus, bei Deiner Geburt (Fr. E. Krier/E. Meurer).....	165
Den Wiederaufbau im Visier - Bischof Dávila besucht Europa (Eberhard Heller).....	167
Über das Ende der Zeiten (Bischof Dávila/A.Ciria).....	170
Allein vor dem lebendigen Gott (Léon Bloy).....	171
Nachrichten.....	172
Über das Papsttum der römischen Bischöfe... (Prof. D. Wendland).....	173
Gebet für die hl. Kirche (Erzb. Metrophanes von Smyrna).....	177
Der Papst steht in der kath. Kirche nicht zur Disposition (Prospero da Velletri/E. Meurer).....	178
Der Symbolismus der Geschichte (Léon Bloy).....	180
Aus dem Leben des Wüstenvaters Agathon (Nicephoros).....	182
Mariä Geburt (Anna Katharina Emmerich).....	183
Nachrichten.....	186
Wettlauf mit dem Tod (Wilhelm Hünermann).....	187
Betrachtungen über das Gebet (Evagirus Ponticus).....	189
Buchbesprechung: Grün - Die Schöpfung - ein göttlicher Plan (Prof. D. Wendland).....	190
Leserbrief: Streit um das Haus am Dom (Werner Olles).....	196
Mode und Tugend (Papst Pius XII.).....	197
Mitteilungen (Eberhard Heller).....	198

* * * * *

Titelbild: Madonna mit Kind, Blumenburger Meister, 1483, Kloster Rottenbuch; Photo: E. Heller
Seite 169: Bischof Dávila in München; Photos: K. u. E. Heller

Redaktionsschluß: 8.12.2001

* * * * *

HINWEIS AUF GOTTESDIENSTE:

Basel/Schweiz: telefonische Auskunft 0041/61/3614 313.

Dendermonde/Belgien: Kapelle O.L.V. van Goede Raad, Koning-Albert-Straat 146, Ortsteil Gillis, sonn- und feiertags um 9.30 Uhr hl. Messe (H.H. Abbé Geert Stuyver), Tel.: 0032/0/52-217928

Herne: St. Hedwig, Schloßkapelle **Strünkede**, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Köln-Rath: St. Philomena, Lützerathstr. 70, sonn- und feiertags um 8.30 und 9.30 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Marienbad/CZ: Meßzeiten unregelmäßig; Auskunft H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479

München: Hotel Maria, **Schwanthalerstr.** 112, sonn- und feiertags um 8.30 Uhr hl. Messe (H.H. Kap. Rissling)

Spinges bei I - 39037 - Mühlbach / Südtirol: Pfarrkirche, sonntags 6.30 und 9 Uhr, werktags 7.10 Uhr hl. Messe

Rosenkranz: sonntags, samstags: 18 Uhr 30 (H.H. Pfr. Josef von Zieglauer) Tel.: 0039-0472-849468.

Unterkünfte für Besucher und Urlauber: Gasthof Senoner, Spinges, Tel.: 0039-0472-849944; Hotel Rogen, Tel.:

0039-0472-849478, Fax: 0039-0472-849830; Privatquartiere: Haus Schönblick (Farn. Lamprecht), Tel.: 0039-

0472-849581; Frau Sargans, Tel.: 0039-0472-849504.

Steffeshausen bei 4790 Burg Reuland / Belgien: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags um 8.30 und 10 Uhr hl.

Messe (H.H. Pfr. Schoonbroodt) (hl. Messe an den Werktagen: tel. Auskunft 0032-80329692) - **Übernachtungsmöglichkeiten** in Steffeshausen vorhanden; bitte über H.H. Pfr. Schoonbroodt erfragen.

Ulm: Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. Kaplan Rissling)

(weitere Auskünfte gibt H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479)

Hinweis: Die Meßzeiten an besonderen Feiertagen erfragen Sie bitte telefonisch bei den jeweiligen Zentren.

Impressum:

Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Redaktionsadresse: Eberhard Heller, D - 82544 Ergertshausen, Riedhofweg 4, Tel./Fax: **0049/8171/28816**

Achtung, Attention, Atención!

Die Redaktion ist ab sofort über folgende E-mail-Adresse erreichbar: **heller_einsicht@hotmail.com**

Herr Jesus, bei Deiner Geburt

von

Father Courtney Edward Krier

aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Meurer

Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel nennen (Isaiás 7, 14) ...und der Name der Jungfrau war Maria (Lukas 1, 27).

Wenn man heute das Wort "Jungfrau" hört, welche negativen Gedanken werden in der heutigen "Popkultur" wachgerufen? Wenn die heutige Gesellschaft für "sicheren Sex" wirbt, welche Botschaft gibt sie der Jugend wirklich? Welche Schlußfolgerungen soll man ziehen, da Mittel und Vorrichtungen gegen die Fruchtbarkeit wie die Pilze aus dem Boden schießen und dennoch die Zahl alleinerziehender Eltern, auf gut Deutsch Mütter im Teenageralter, im Steigen begriffen ist? Wie kann man damit die über 8 Billionen Dollar vereinbaren, die jährlich in den Vereinigten Staaten für das ausgegeben werden, was man euphemistisch "Unterhaltung für Erwachsene" nennt? Ja, schlimmer noch: Wie soll man die "legalen" Abtreibungen mit Unterstützung des Arztes rechtfertigen, die jährlich allein in den Vereinigten Staaten an über einer Million ungeborenen Kindern vorgenommen werden? Die damit verbundenen spirituellen Probleme, die sich auf intakte Familien auswirken und eheliche Verbindungen zerrütten, werden statistisch gesammelt, aber in einer so kurzen Reflexion nicht erfaßt. In einer Welt, die "das Böse gut und das Gute böse nennt" (Isaias 5,20), wird das Virus einer solchen oben erwähnten Perversion bewahrt, während das Heilmittel in den Ausguß gekippt wird.

Im Advent wird unser Geist wieder auf die Zeiten vor der Ankunft Christi gelenkt. Die gefallene Menschheit ist unfähig, sich wieder zu dem Leben zu erheben, für das sie geschaffen wurde, und erwartet einen Erlöser, der sie von den Fesseln der Sünde befreit. Aber was soll aus der Welt nach der Erlösung werden? Ist sie zu moralischem Verfall und Verdammnis verurteilt? Ist es für die Menschheit möglich, aus dem entsetzlichen Schmutz aufzustehen, in dem sie gefangen zu sein scheint? Es mag sein, daß Gott, allwissend, wie er ist, unsere Selbsterstörung vorhersieht und in unser Herz jene Hoffnung hineingelegt hat, die wir in den Adventsliedern hören: "Oh, komm, oh komm, Emanuel", und die das Neue Testament so enden läßt: "Komm, Herr Jesus." (Offb. 22, 20).

Trotzdem wissen wir, die wir "im Lande des Todesschattens sitzen", daß "ein Licht aufgegangen ist" (Isaias 9, 2 bzw. Matth. 4, 16). Christus ist das "Licht der Welt" (Joh. 8, 12). Wenn wir Seine Menschwerdung betrachten, finden wir das Heilmittel gegen die spirituelle Krankheit des Menschen. Eine der großartigsten Lektionen, die wir lernen, ist die der Keuschheit. Christus wollte in einem keuschen Mutterschoße empfangen werden, von einer Jungfrau geboren werden, keusche Apostel erwählen oder von ihnen Keuschheit verlangen, die Fleischeslust der Pharisäer verdammen und die keusche Ehe wiederherstellen.

Es ist eine Fügung Gottes, daß im Advent das Fest der Unbefleckten Empfängnis gefeiert wird; dies verbindet die Tatsache, daß Maria vor dem Makel der Erbsünde bewahrt geblieben ist; und ihre sündenlose Reinheit. Sie besaß die für die Keuschheit nötigen Tugenden: Demut, Bescheidenheit, Nächstenliebe und vor allem Beharrlichkeit im Gebet. Daher müssen wir dies bedenken, wenn wir an der Tugend der Keuschheit teilhaben möchten, wohl wissend, daß nur die Reinen Gott schauen werden (vgl. Matth. 5, 8).

Wir brauchen Bescheidenheit, um die Keuschheit an ihren eigentlichen Platz zu stellen, denn wie der hl. Augustinus schreibt: "Je deutlicher ich die Großartigkeit dieser Gabe sehe, um so mehr befürchte ich, daß sie durch diebischen Stolz geraubt wird." (De sancta virginitate, Kap 33, 51). Ein Stolz, der uns über Gottes Gebote stellen wird, ein Stolz, der uns von wahrer Liebe und dem Respekt vor der Würde des anderen entschuldigen wird, ein Stolz, der uns dazu antreibt, uns der Versuchung auszusetzen, ein Stolz, der sich auf sich selbst verläßt, der vergißt, daß: "niemand daher die Jungfräulichkeit schützt außer Gott selbst, der sie geschenkt hat." (ebd.)

Bescheidenheit ist eine Tugend, die in einer Gesellschaft von unverschämter Nachsicht gegen sich selbst wenig bekannt ist. Der Geist, der die Gesellschaft durchdringt, ergreift die meisten in den Wirren des empirischen Materialismus. Da sind der chaotische Lärm von Rockmusik und ihr offenes Wecken des inneren brutalen Tieres, damit dieses sich hemmungslosen erotischen Handlungen hingibt. Wenn man dem entrinnt, gibt es auch die lähmenden sinnlichen Annehmlichkeiten, die die wollüstige Leidenschaft dazu verleiten, unaufhörlich und ohne Gewissenskrupel nachzugeben. Diese Gefühle entdeckt man in Bädern, Schwimmbecken und Räumen mit Körpertemperatur, in Kleidung, die sich anfühlt wie die Berührung durch jemand anderes, in süßlichen Parfüms, die einen

vergiftenden Drang hervorrufen, das Fleisch eines anderen durch seinen Geruch selbst zu probieren. Wenn man sich umschaute, wird den Augen ein wollüstiger Anblick von Genüssen geboten, der den verfeinertesten Geschmack befriedigt, und der sehnsüchtigen Hand bietet sich Erfüllung im Besitz des Objekts ihrer Begierde. In diesem Dschungel viehischer und sinnlicher Freuden ist man verloren mit dem Gedanken, daß hier der letzte Höhepunkt eines irdischen Paradieses erreicht wurde, und dann taucht man ab in irrationale "Lebensstile", unfähig zur Vernunft zu kommen und jene Wirklichkeit zu finden, welche die Welt jetzt übersteigt.

Die Bescheidenheit, welche die Jungfrau Maria zeigt, ist ein Vorbild, das uns an die Grenzen erinnern soll, innerhalb derer wir bleiben müssen, wenn wir nicht von den "Pfeilen des Teufels am Mittag" (Ps. 90, 6) verwundet werden wollen. Wir müssen zu ihr um die Gnade der Bescheidenheit beten und Bußwerke kennenlernen, um die eingebildete Härte eines bescheidenen Lebens auszuhalten.

Maria gab sich ganz Gott hin. Wenn wir über das große Wunder nachdenken, das ihr als Jungfrau und Mutter zuteil wurde, wenden wir uns auch ihrer Nächstenliebe zu, als sie zu ihrer Base Elisabeth ging. Diese Selbstlosigkeit war ihr eigen; sie führte sie auf den Weg nach Bethlechem, in die Wildnis der Wüste auf der Reise nach Ägypten, ließ sie verborgen in den Grenzen von Nazareth leben und am Fuße des Kreuzes ihren Sohn für unsere Erlösung opfern. Sie war bereit, die Wertschätzung der Menschen zu opfern, indem sie nach außen hin wie eine Mutter wie jede andere Frau aussah; sie war bereit, ihren Sohn den grausamsten Leiden für uns zu opfern; sie war bereit, ihren Ruf durch ihre Anwesenheit bei der Hinrichtung ihres Sohnes zu opfern; sie war bereit, die Mutter derer zu sein, die für den Tod ihres Sohnes verantwortlich waren. Warum? Weil sie uns Sünder, die wir sind, liebte, weil ihr göttlicher Sohn uns liebte. Im Kontrast zu dieser Nächstenliebe, dieser völligen Selbsthingabe gibt sich der Unkeusche der Befriedigung eigener Wünsche hin, ohne Rücksicht auf andere. Die Unkeuschen finden nur sich selbst in ihren Handlungen und weisen jeden Gedanken an Liebe zu Gott oder zum Nächsten von sich.

Bei der Darstellung der Verkündigung des Engels Gabriel an Maria bilden Giotto, Simone Martini und Fra Angelico, um ein paar große Künstler zu nennen, die gesegnete Jungfrau beim Gebet ab. Unsere heilige Mutter, die Kirche, hat immer darauf bestanden, daß das Gebet notwendig ist, um makellose Keuschheit zu bewahren. Papst Pius XII. betont in seiner Enzyklika über die Heilige Jungfräulichkeit (1954) nachdrücklich: "Um die Keuschheit makellos zu bewahren, genügen weder Wachsamkeit noch Bescheidenheit. Diese Hilfen, die die Kräfte der Natur gänzlich übersteigen, müßten auch angewendet werden, nämlich: Das Gebet zu Gott, die Sakramente der Buße und der Hl. Eucharistie, eine glühende Hingabe an die heiligste Muttergottes." Man sollte nie vergessen, daß vollkommene Keuschheit eine großartige Gabe Gottes ist. Aus diesem Grunde schrieb Hieronymus diese kurzen Worte: "Sie wird denen gegeben, die darum gebeten haben, die sie gewünscht haben, die daran gearbeitet haben, sie zu empfangen. Denn wer bittet, der wird empfangen, wer sucht, der findet, wer beharrlich klopft, dem wird aufgetan." Ambrosius fügt hinzu, daß die beständige Treue von Jungfrauen zu ihrem göttlichen Bräutigam vom Gebet abhängt. Mit jener glühenden Frömmigkeit, für die er bekannt war, lehrte St. Alfons von Liguori, daß es keine notwendige und sicherere Hilfe zur Überwindung von Versuchungen gegen die schöne Tugend der Keuschheit gibt, als sofort im Gebet die Zuflucht zu Gott zu nehmen. Zum Gebet muß der häufige und eifrige Gebrauch des Bußsakramentes hinzukommen, das uns als geistliche Medizin reinigt und heilt; ebenso ist es nötig, die hl. Eucharistie zu empfangen, die ... das beste Mittel gegen Wollust ist.

Wenn wir das göttliche Christuskind in der Krippe betrachten, laßt uns ihm unsere Keuschheit versprechen. Erneuern wir unseren Glauben an die jungfräuliche Geburt Christi und die dauernde Jungfräulichkeit Mariens, einen Eckstein, der die Keuschheit ins Wanken bringt, sobald er hinweggenommen wird. Sie allein ist das Heilmittel gegen den moralischen Verfall, der die Gesellschaft ergriffen hat. Wenn wir die Keuschheit treu bewahren, werden unsere Herzen Throne sein, von denen Er regiert.

Ich möchte allen danken, die dabei geholfen haben, die Kapellen, die Schule (...) während des letzten Jahres durch Gebete und Spenden zu unterstützen. Es ist extrem schwierig gewesen, all meinen Verpflichtungen nachzukommen.

Es wird in der Messe am Weihnachtstag aller Gläubigen gedacht, insbesondere derer, die wegen Krankheit, aus Altersgründen oder in Ermangelung von Priestern, die in ihrer Gegend die hl. Messe lesen können, nicht beim hl. Opfer anwesend sein können. Ich wünsche allen gesegnete Weihnachten und bitte unseren göttlichen Herrn, Ihnen im neuen Jahr Seinen Segen zuteil werden zu lassen.

In Seinem Dienste

Father Courtney Edward Krier

Den Wiederaufbau im Visier - Bischof Dávila Gándara besucht Europa -

von
Eberhard Heller

Überpünktlich landete die Lufthansa-Maschine am Dienstag, dem 20. November, welche Bischof Dávila und seinen Begleiter, Padre Merado Loya, nach einem über 10-stündigen Flug von Mexiko über Frankfurt nach München brachte. Vom Flughafen ging es dann durch die abendliche Bayern-Metropole nach Ergertshausen, wo beide für die nächsten Tage unsere Gäste waren. Verständigungsprobleme gab es nicht, da Herr Dr. Ciria, der für die EINSICHT auch Übersetzungen ins Spanische übernimmt, die Gespräche übersetzte.

Vor Antritt der Reise hatte der Bischof mit uns den Zweck seiner Mission besprochen: er wolle die Bemühungen Bischof Carmonas um eine Re-Unierung der wahren Gläubigen wieder aufnehmen und fortsetzen. Wie Sie, verehrte Leser, wissen, kam Bischof Cannona kurz nach seinem Besuch im Oktober 1991 bei einem Autounfall in Mexiko ums Leben. Diese Mission wolle er mit einer Konferenz in Acapulco eröffnen, um dort die theologischen Grundlagen für weitere Aktionen zu schaffen.

Themen dieser Konferenz sollten u.a. sein:

- Das E. Vatikanum als Grund der jetzigen Krisensituation der Kirche (weitere Gründe derselben: Freimauerei, Protestantismus, Modernismus.)
- Die wichtigsten Häresien, die das H. Vatikanum hervorgebracht hat.
- Die Judaisierung als höchste Konspiration gegen die Kirche.
- Das II. Vatikanum als Basis für die Judaisierung der 'Kirche'.
- Gefährdung der Trinitäts- und Erlösungslehre.
- Das hl. Meßopfer - zentrales Ziel der häretischen Angriffe (Bedeutung des Dokumentes der Kardinalä Ottaviani und Bacci.)
- Die apostolische Sukzession - Notwendigkeit ihrer Fortsetzung. (Das aktuelle Autoritätsproblem. Das Kirchenrecht und die Fragen hinsichtlich der Rechtsprechung in der jetzigen Situation der Kirche. Lösungen in anderen Krisenzeiten.)
- Profile der priesterlichen Berufung in der jetzigen Situation der Kirche. (Notwendigkeit einer besonderen Ausbildung: Priesteramt und Militanz für den Aufbau der Kirche. Besondere Verantwortung, die darin liegt, eine doppelte Entscheidung zu halten: die Fortsetzung des heiligen Opfers und besonders die Fortsetzung der Kirche.)
- Die Sedisvakanz und ihrer Beendigung als Hauptproblem der Kirche heute.
- Die Notwendigkeit, die Einheit der traditionalistischen katholischen Christen zu befördern: angefangen im eigenen Land. Wenn nicht unter einem definierten Verein, dann über den Kontakt, die Mitteilung, die gemeinsame Aktion. Gegenseitige Kenntnis und Austausch. Forschung über die Gruppen, die es in der Welt gibt. Kontaktbesuche. Später Tagungen auf allen Ebenen.)
- Grundsätzliche Notwendigkeit der intellektuellen Ausbildung der Gläubigen, um sie mit den aktuellen Problem bekannt zu machen.

Die Reise nach Europa sollte dazu dienen, möglichst viele Priester und Gruppen kennenzulernen, denen er sein Vorhaben vorstellen und erläutern wollte, um mit ihnen enger zusammenarbeiten zu können.

Bischof Dávila hatte mich gebeten, seine Reise durch Europa zu organisieren. Im Rahmen der Vorbereitung hatte ich mit den deutschsprachigen Klerikern und Laiengruppen Kontakt aufgenommen, um sie für das Vorhaben des Bischofs zu interessieren. Einigen Priester war der angekündigte Besuch sehr willkommen, sie sagten einer Zusammenkunft spontan zu, andere zeigten Interesse, ließen sich aber wegen anderweitiger Verpflichtungen oder krankheitshalber entschuldigen. Ein Priester, der zunächst einem Treffen mit dem Bischof zugestimmt hatte, sagte dann leider wieder ab.

Nach ersten Gesprächsrunden, in denen u.a. auch P. Merado seine Absicht darlegte, für eine gewisse Zeit nach Europa zu kommen, um zurückgezogen unter der Leitung eines erfahrenen Geistlichen seine Studien fortzusetzen, fuhr Kaplan Rissling am Freitag mit Bischof Dávila und seinem Begleiter im dichtesten Schneegestöber nach Marienbad in der Tschechischen Republik, wo der Bischof einen alten Bekannten begrüßen konnte: Herrn Dr. Klominsky, den Herausgeber der tschechischen Zeitschrift TRIDENT, der mit Gottes Hilfe eine ganze Reihe junger Leute zum Glauben zurückgeführt oder gewonnen hatte und ihnen auch weiterhin katechetischen Unterricht erteilt. Die

Gruppe zählt inzwischen über 30 Gläubige. Die befürchteten Verständigungsschwierigkeiten blieben aus: man unterhielt sich auf Englisch, wobei dann P. Merado für den Bischof und Herr Klominsky für seine Landsleute übersetzen durften. Die Frische der Religiosität ihrer tschechischen Gastgeber beeindruckte die mexikanischen Kleriker sehr.

Am letzten Sonntag im Kirchenjahr, dem 25. November, las Bischof **Dávila** in München im Hotel Maria die hl. Messe. Einige Gläubige hatten sogar eine längere Anfahrt in Kauf genommen, um daran teilzunehmen. Nach dem feierlichen Hochamt spendete der Bischof die Firmung.

Auf der anschließenden Konferenz erläuterte der Bischof zunächst sein Vorhaben der weltweiten Re-Unierung der Gläubigen, welches er mit einer Tagung im Juli nächsten Jahres in Acapulco starten wolle. Dieses Treffen solle zum einen dazu dienen, daß sich Kleriker und Laien kennen lernen sollten, zum anderen sollen aber auf ihm die entscheidenden Probleme der derzeitigen Vakanz und ihrer Bewältigung diskutiert werden. Ein wichtiges Moment dieser allgemeinen theologischen Aufarbeitung sieht Bischof **Dávila** auch in der Unterrichtung der Gläubigen über die entscheidenden Themen. Nachdem sich die Kleriker in den letzten 20 Jahren vornehmlich pastoralen Aufgaben gewidmet hätten, müsse man sich endlich den dringenden kirchlichen Aufgaben widmen. Der Bischof ließ keinen Zweifel daran, daß er seine moralische Autorität - eine ordentliche Jurisdiktion habe z.Zt. niemand - einsetzen werde, damit in dieser Hinsicht Fortschritte erzielt würden. Diesem geplanten ersten Treffen sollten weitere folgen, auf denen dann schließlich eine gemeinsame Erklärung und ein Programm zum gemeinsamen Handeln verabschiedet werden könnten.

Nebenbei betonte der Bischof noch einmal - er hatte bereits in der EINSICHT dazu Stellung genommen -, daß die veröffentlichte Meinung von P. Perez nur dessen persönliche Meinung wiedergeben würde und nicht die Position der Priester-Union Trento. Inzwischen habe sich P. Perez aber selber wieder von seiner Auffassung distanziert.

In der anschließenden Debatte, die wie die Rede Bischof **Dávilas** von Herrn Dr. A. Ciria simultan übersetzt wurde, ging es hauptsächlich um die Bewertung der des-Laurierschen These vom "Papa materialiter, non formaliter", die noch heute von der Gruppe um die Zeitschrift "Sodalitium" vertreten wird - Mgr. des Lauriers hatte seine These vor seinem Tod stark relativiert. Diese These diene - so wurde argumentiert - ja auch nur zur Interpretation der Sedisvakanz. Bischof **Dávila** argumentierte dagegen: beide Positionen - die Sedisvakanz und die des-Lauriersche Position schlossen sich gegenseitig aus. Er wolle aber dennoch - wie wir später aus Steffeshausen erfuhren - einmal mit P. Ricossa, einem Verfechter dieser des-Laurierschen These sprechen, zumal dieser seine Bereitschaft erklärt habe, seine Position zu korrigieren, wenn er eine besser begründete fände.

Bei dieser Konferenz lernte Bischof **Dávila** auch Herrn Edmund Moser kennen, der nunmehr vor knapp 20 Jahren den persönlichen Kontakt mit dem damaligen P. **Carmona** und FrI. Riestra aufgenommen hatte, was schließlich zu der Konsekration von P. Cannona und P. Zamora durch S.E. Mgr. Ngô-dinh-Thuc geführt hatte.

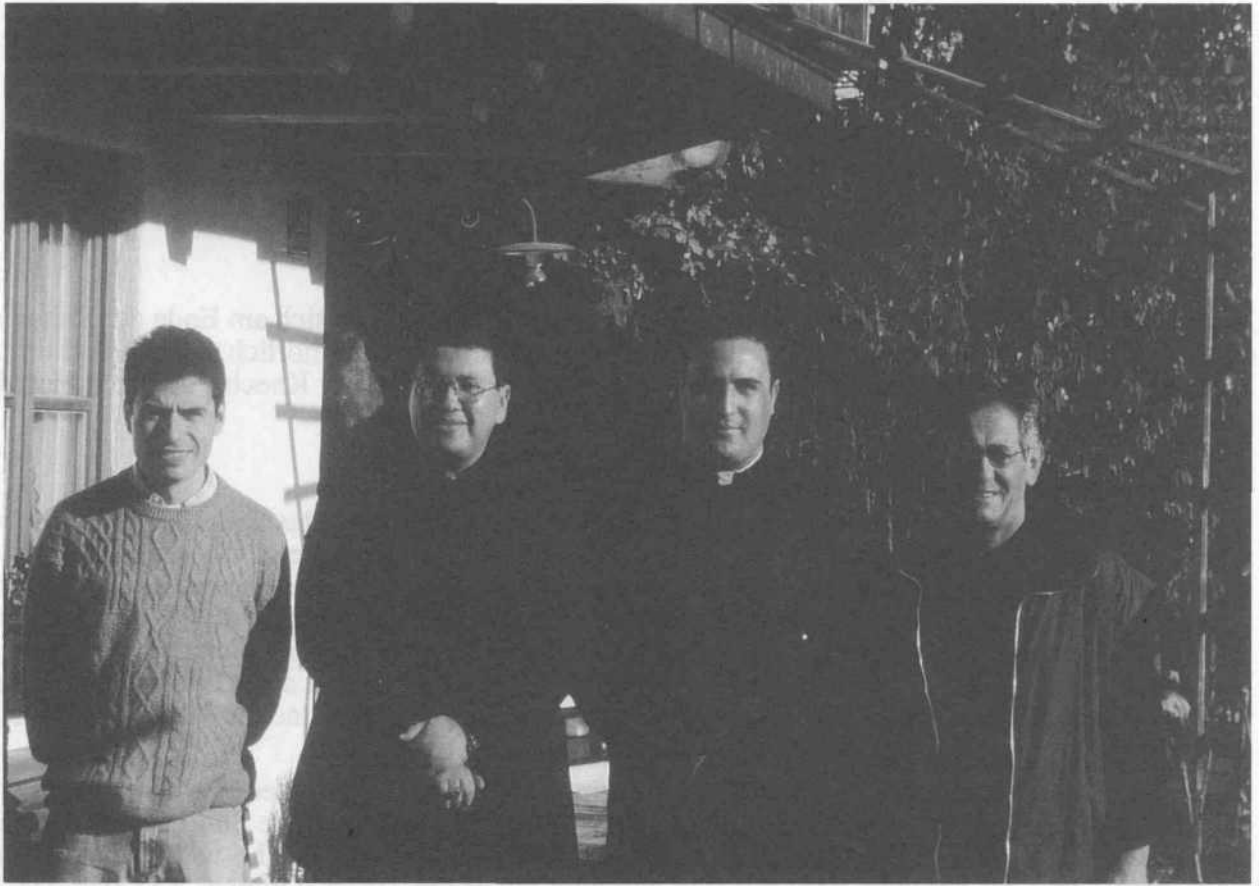
Am nächsten Tag fuhren die beiden Kleriker mit dem Zug nach Koblenz, wo sie von H.H. Pfr. Schoonbroodt abgeholt und nach Steffeshausen/Belgien gebracht wurden, wo der Pfarrer ein Meßzentrum aufgebaut hat, was von den Gläubigen aus Belgien, Deutschland und Holland besucht wird. Dort konnte Bischof **Dávila** seinen Plan der Re-Unierung noch zwei weiteren Klerikern, den H.H. P. Medina und Stuyver erläutern, die er alle zu der Konferenz nach Acapulco einlud. P. Medina, selbst Mexikaner, beseitigte natürlich auch alle noch vorhandenen sprachlichen Barrieren... denn Latein als Umgangssprache einzusetzen, ist nicht ganz so einfach... Nach der Bischofsmesse am nächsten Morgen erteilte Mgr. **Dávila** den anwesenden Gläubigen noch seinen bischöflichen Segen.

Am Mittwochmorgen brachte Pfr. Schoonbroodt den Bischof und P. M. Loya nach Lüttich, von wo sie nach Paris und Reims weiterreisten, um weitere Priester kennenzulernen und zu dem Treffen einzuladen. Nachdem sie von Paris mit dem Nachtzug nach München zurückgekehrt waren, flogen sie am 30. November über Frankfurt nach Mexiko zurück: ein anstrengendes Reiseprogramm war absolviert! Vielleicht werden die Signale, die Bischof **Dávila** aussenden wollte, auch verstanden.

* * *

Hinweis:

Wer weitere Informationen über die Bemühungen von Bischof Martin **Dávila** Gándara erhalten möchte, wende sich bitte an ihn direkt. Hier seine Adresse: **José Valdez Arévalo** No. 29, Acapulco, Gro.- Mexiko - Tel.: 0052 -7444821362 - E-mail: obmdavila@latinmail.com



wird Kirchengemeinde, Erbkirchen und Diakonissenmuttergärten, Sonn, Rosen und Bäume



Über das Ende der Zeiten

von

S.E. Bischof Martin Dávila Gándara

(Predigt, die der Bischof am 25. November während der Messe in München gehalten hat)
übersetzt von Alberto Ciria

"Qui legit, intelligat." (Wer es liest, möge es verstehen".)

Jesus Christus als liebevoller Vater warnt uns im voraus vor allem, was sich am Ende der Zeiten ereignen wird, um uns eine heilsame Furcht einzuprägen, damit wir unaufhörlich wachen und immer bereit sind, weil niemand den Tag noch die Stunde kennt. "Selig jener Knecht, den sein Herr bei seinem Kommen so am Werke findet" (Mt. 24,46).

I. Vorzeichen des Endes der Welt

Unser Herr sagt es weder hier noch wollte er den Jüngern sagen, wann das Ende der **Welt**, die wir sehen, sein wird. Mgr. Boni sagt: "Die **Welt** wird gewiß nicht immer dauern. Über diesen Punkt ist sogar die neue Wissenschaft gezwungen, das alte Evangeliumswort zu bestätigen. Es wird gestritten, ob die **Welt** eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes sterben wird, ob sie durch eine Planetenkatastrophe vernichtet wird oder ob sie allmählich erkalten wird, aber niemand sagt heute im Ernst mehr, daß sie ewig bestehen werde. So sind Glaube und Vernunft darin einig einzuräumen, wenn nicht die Zerstörung, doch zumindestens die Verwandlung der aktuellen **Welt**." Sie wird so oder so enden. Unser Herr spricht über die Vorzeichen dieses Phänomens.

1. Diese Zeichen werden unzählig und furchtbar sein. Alle Kreaturen, sagt der Verfasser des Buches der Weisheit, werden sich ausrüsten und um Gottes Gerechtigkeit gegen die Sünder kämpfen, und werden deren Undankbarkeit bestrafen: "Er wird die Geschöpfe zur Rache wider seine Feinde bewaffnen... und der Erdkreis wird mit ihm kämpfen wider die Toren" (Weish. 5,18 und 21). Es wird Kriege, Pest, Hunger, Erdbeben und Überschwemmungen geben. Sonne, Mond und Sterne werden sich verdunkeln. So wird es in der ganzen Natur Vorzeichen vom Tode oder von einer bevorstehenden Verwandlung geben. Die Drangsale werden so groß sein, wie sie es seit Erschaffung der **Welt** noch keine solchen gegeben hat: die Menschen werden vor Angst vergehen.

2. Jesus Christus hat sich auch gewürdigt, uns dieses Vorzeichen anzugeben: das Evangelium wird überall gepredigt worden sein und so werden alle Völker die Möglichkeit gehabt haben, sich in den Schoß der Kirche zu begeben.

3. Am Ende der Zeiten wird der Antichrist auftauchen, der hochmütig Christus und seine Kirche bekämpfen wird. Kraft seiner ungeheueren und diabolischen Macht wird er erstaunliche Wundertaten wirken, er wird sich göttliche Ehren zuteil werden lassen und diejenigen, die ihn nicht verehren, grausam verfolgen. Daraus wird sich eine fast allgemeine Apostasie ergeben.

4. Dann werden Henoah und Elias auf die Erde zurückkommen, um gegen den Antichrist zu kämpfen: sie werden von ihm getötet werden, aber danach werden sie wieder auferstehen. Das wird das Zeichen für die Bekehrung der Juden sein, die endlich, ihre elende und verhängnisvolle Blindheit bereuend, Jesus Christus loben werden. "Wenn Ihr seht, daß sich all diese Sachen ereignen, werdet Ihr inne, daß das Ende der Zeiten vor der Tür steht." Das "esse in januis" ("nahe sein vor der Tür") deutet einen bevorstehenden und im Vollzug begriffenen Vorgang an, wie auch an anderen Stellen der Heiligen Schrift steht (vgl. Gen. 4,7). Also: Nachtwache und Gebet.

II. Allgemeine Auferstehung

1. Wenn die Stunde kommt, die Gott für die Vollendung der **Welt** festgesetzt hat, wird Er Seine Engel schicken "mit Posaunen und lauter Stimme" (Mt. 24,31). "Wie oft betrachte ich den Tag des Gerichtes", sagte der heilige Hieronymus, "ich erzittere; immer erscheint jene Tuba, die in meine Ohren dröhnt: Kommt zum Gericht!"

2. Beim Klang dieser Posaune und beim großen Geläute der Engeln werden die herrlichen Seele der Ausgewählten aus dem Himmel herabkommen und ihre Körper wiederbeleben, mit denen sie in diesem Leben Gott gedient hatten. Und diese Körper werden dann herrlich, unsterblich, leidlos, glänzender als die Sonne auferstehen. "Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters" (Mt. 13,43). "Gesät wird er in Verweslichkeit... auferstehen wird er in Herrlichkeit.. Gibt es einen animalischen Leib, so gibt es auch einen geistigen" (1 Kor. 15, 42-44). "O felix poeni-

tentia" ("O glückliche Schuld"), werden sie sagen, "die mir solch großen Ruhm beschert!" (Petrus von Alcantara)

3. Die Seelen der Verurteilten werden aus der Hölle herauskommen, um sich mit ihren verdammten Körpern zu vereinigen, mit denen sie Gott beleidigt und sich Seinen Zorn zugezogen hatten. Aber diese Körper, furchtbar und von grausamer Dunkelheit umgeben, werden ihrerseits leidfähig, damit sie zusammen mit der Seele leiden können, und unsterblich, um ewig restlos und endlos zu leiden.

4. Endlich "werden die Engel herausschreiten und die Bösen überwältigen". Die Gerechten werden auf die rechte Seite gestellt werden und sich freuen, aber die Verurteilten werden auf die linke Seite verbannt werden und zittern: "Dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen" (Mt. 24,30).

III. Schluß

Meine Brüder, auf welcher Seite werden wir sein? Wo werden die Privilegierten dieser Welt sein, die nie einen einzigen Gedanken der Erlösung ihrer Seele gewidmet haben? Ah!, werden sie verzweifelt haben, "Wir Toren!.. So haben wir uns also verirrt... und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns, und bedeckt uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorn des Lammes" (Sap. 5, 4 und 6; Apoc. 6,16). Die Auserwählten hingegen werden sich darüber freuen, arm, erniedrigt, verlassen und verfolgt gelebt zu haben. Sie werden ihre Leiden und ihre Prüfungen segnen, und werden bekennen, "daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird" (Röm. 8,18).

* * *

Allein vor dem gegenwärtigen Gott

Leon Bloy
an Jean de la Laurencie

Das Wenige, was ich habe, hat mir Gott ohne mein Zutun gegeben, und welchen Gebrauch habe ich davon gemacht? Das schlimmste Übel ist nicht, Verbrechen zu begehen, sondern das Gute, das man hätte tun können, nicht vollbracht zu haben. Es ist die Sünde der Unterlassung, welche nichts anderes ist als die Nicht-Liebe, und ihrer klagt sich niemand an. Wer mich Tag für Tag früh in der Messe beobachtete, würde mich oft weinen sehen. Diese Tränen, die heilig sein könnten, sind viel eher äußerst bittere Tränen. Ich denke dann nicht an meine Sünden, deren manche übergroß sind. Ich denke an das, was ich hätte tun können und was ich nicht getan habe, und ich versichere Ihnen, das sind sehr dunkle Gedanken... Sagen Sie mir nicht, daß dies bei jedermann der Fall ist. Gott hat mir den Sinn, das Bedürfnis, den Instinkt - ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll - für das Absolute gegeben, wie er Stacheln dem Stachelschwein und dem Elefanten einen Rüssel gegeben hat. Eine außerordentlich seltene Gabe, die ich seit meiner Kindheit gespürt habe, eine gefährlichere und qualvollere Fähigkeit noch als das Talent, da sie den dauernden und leidenschaftlichen Trieb nach dem, was nicht auf Erden existiert, miteinbegreift, und dadurch die völlige Einsamkeit nach sich zieht. Ich hätte ein Heiliger werden können, ein Wundertäter. Ich bin ein Literat geworden. Wenn man wüßte, daß jene Sätze oder Seiten, die man bewundern will, nur der Bodensatz einer übernatürlichen Gabe sind, die ich hassenswert verschleudert habe, und über die ich einmal furchtbare Rechenschaft werde ablegen müssen! Ich habe nicht getan, was Gott von mir wollte, das ist gewiß. Im Gegenteil, ich habe davon geträumt, was ich von Gott wollte, und hier stehe ich nun mit achtundsechzig Jahren und halte nichts anderes in meinen Händen als Papier! Ach, ich weiß es wohl, daß Sie mir nicht glauben werden, daß Sie denken, ich spräche so nur aus Demut. Ach, wenn man allein vor dem gegenwärtigen Gott steht am Eingang eines sehr dunklen Weges, vermag man sich selbst gegenüber zu unterscheiden und ist nicht geneigt, sich etwas weiszumachen! Die wahre Güte, der ganz reine, gute Wille, die kindliche Einfalt, alles, was den Kuß des Mundes Jesu herbeiruft, man weiß nur zu gut, daß man dies alles nicht besitzt und daß man wirklich den armen, leidenden Herzen, die einen um Hilfe anrufen, nichts zu geben hat. Das ist meine Lage Ihnen gegenüber, lieber Freund. Gewiß, ich kann für Sie beten, ich kann mit Ihnen und für Sie leiden, indem ich versuche, etwas von Ihrer Last zu tragen wohl, aber den Tropfen Wasser, aus einem Kelch des irdischen Paradieses geschöpft, kann ich Ihnen unmöglich geben. Mir war heute, als ob ich die Pflicht hätte, Ihnen das zu sagen, damit Sie nicht allzusehr auf ein schwaches und schmerzbeladenes Geschöpf rechnen.

(aus: "Au Seuil de l'Apocalypse", zitiert nach Maritain, Raissa: "Léon Bloy - der beständige Zeuge Gottes" Salzburg 1953, S. 328 ff.)

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

NEUER STREIT UM KREUZE - Diesmal klagt ein Lehrer gegen Kreuze im Klassenzimmer - München - Mehr als sechs Jahre nach dem Kruzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts gibt es erneut Streit um die Schulkreuze. Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof (VGH) in München befasst sich am 19. Dezember mit der Klage eines Volksschulehrers, der sich durch das Kruzifix im Klassenraum in seiner Glaubensfreiheit eingeschränkt sieht. Es ist der erste Fall, in dem sich ein Lehrer - und nicht Eltern von Schülern - gegen die bayerische Tradition stellt. Der **47-Jährige** aus dem schwäbischen Pfaffenhofen hatte den Rechtsweg beschritten, nachdem sowohl die Schulleitung als auch die Bezirksregierung von Schwaben sein Begehren auf "kreuzfreien" Unterricht abgelehnt hatten. In erster Instanz scheiterte er vor dem Verwaltungsgericht Augsburg. Dieses wies auf das besondere Treuverhältnis eines Beamten zum Staat hin, das auch Einschränkungen des Grundrechtes auf Religionsfreiheit beinhalten könne. Dagegen protestierte der Kläger beim VGH. Der Lehrer sieht das Kruzifix unter anderem als Zeichen von "Fleischesfeindlichkeit" und "Antijudaismus". Er habe nichts gegen christliche Werte, erklärte der ehemalige Jesuitenschüler, der sich in zwischen als "Nicht-Christ" bezeichnet. Wenn er ein Kreuz sehe, müsse er aber immer an das Konzentrationslager Auschwitz denken. Mit Blick auf christliche Beteiligung an Judenverfolgungen im Mittelalter sagte er: "Das Kruzifix ist die Pfahlwurzel des Holocausts." Die Richter zweifelten nicht an den "Gewissensnöten" des Klägers, betonten aber: "Wenn er Lehrer wird im Freistaat, weiß er, was auf ihn zukommt." Der Streit um die Schulkreuze fand 1995 im Kruzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts seinen Höhepunkt. Die Karlsruher Richter erklärten die damalige bayerische **Vorschrift** zur Anbringung von Kreuzen für verfassungswidrig. Daraufhin beschloss die CSU-Mehrheit im Landtag ein umstrittenes Kruzifix-Gesetz, das die Kreuze weiter vorschreibt, aber erstmals Regeln für Konfliktfälle enthält. Drei Popularklagen gegen das Gesetz wies der Bayerische **Verwaltungsgerichtshof** als unbegründet ab. Das Bundesverwaltungsgericht erklärte das Kruzifix-Gesetz für rechtmäßig, die **Hürden** für eine Abnahme der Kreuze dürften aber im Einzelfall nicht zu hoch angelegt werden. dpa (SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 7.12.2001)

CHINESISCHE KIRCHE WEIHT EIGENE BISCHÖFE - Vatikan enttäuscht von Pekings Eigenmächtigkeiten / Rom hält an Ein-China-Politik fest - h/jf. ROM, 5. Januar. Mit "Verwunderung und Enttäuschung" hat der Vatikan auf die Nachricht reagiert, dass an diesem Donnerstag, dem kirchlichen Hochfest "der Erscheinung des Herrn" (vor den "Heiligen Drei Königen"), in Peking drei Bischöfe ohne Zustimmung des Papstes **geweiht** werden sollen. Die drei Männer sollen dem Vernehmen nach der staatlich gelenkten "Patriotischen Kirche" angehören und angeblich vom Kirchenvolk gewählt worden sein; ihre Weihe durch einen (gültig geweihten) katholischen Bischof wäre nach dem Kirchenrecht zwar illegitim, dennoch in ihren Konsequenzen gültig. Papst Johannes Paul II. sei, so hieß es am Mittwoch im Vatikan, deshalb besonders betrübt, weil er selbst an diesem Donnerstag dreizehn Priester zu Bischöfen weihen werde, es ist kein Geheimnis dass er sich darunter auch einen Chinesen gewünscht hätte. Wörtlich erklärte der Vatikansprecher Navarro **Valls**: "Ich muss Verwunderung und Enttäuschung des Heiligen Stuhls ausdrücken, weil diese Entscheidung in einem Moment erfolgt, in dem von verschiedenen Seiten Gerüchte auf eine Normalisierung der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Peking hoffen ließen. Die jüngste Geste (der chinesischen Behörden) baut jedoch Hindernisse auf, die einen solchen Prozess mit Sicherheit hemmen." Dabei spielte der Vatikansprecher auf mehrere Probleme an. Seit dem Sieg der Kommunisten in China, seit der Gründung der kommunistischen Volksrepublik im Oktober 1949 auf dem Festland, haben es die Christen aller Kirchengemeinschaften dort schwer. Gläubige, Priester und Ordensleute der katholischen Kirche wurden verfolgt. Erst in den letzten Jahren gelang es den Katholiken, dank der Öffnung Chinas zum Westen hin und anbrechender Achtung von Menschenrechten ein religiöses Schattendasein zu finden. Jedoch geteilt: Die vom Staat genehmigte und kontrollierte Religionsgemeinschaft der "Patriotischen Kirche" mit einigen Millionen Gläubigen fühlt sich katholischen Traditionen verpflichtet, darf jedoch nicht die Autorität und den kirchenpolitischen Primat des Papstes anerkennen. Die "nicht offizielle Untergrundkirche" der wohl weit mehr als zehn Millionen angehören, steht hingegen treu zum Papst und wird deshalb von den Behörden argwöhnisch beobachtet. Außer diesen Problemen steht zwischen dem Vatikan und Peking die Taiwan-Frage. Vor Wochen wollten Gerüchte wissen, der Heilige Stuhl und die kommunistische Volksrepublik würden offizielle diplomatische Beziehungen aufnehmen. Pekings Bedingung jedoch - Bruch des Vatikans mit Taiwan - ließ die in Rom gehegten Hoffnungen auf eine rasche Verbesserung der **Beziehungen** schnell platzen. Seinen diplomatischen Gepflogenheiten entsprechend, dürfte der Vatikan zuerst eine Normalisierung zwischen Peking und Taipeh abwarten, bevor er eigene Initiativen ergreift. (FAZ 6.1.2000)

Über das Papsttum der römischen Bischöfe, die Eigenart des Apostolischen Stuhles und eine Kirche ohne Papst

von
Prof. Diether Wendland

"Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?" (Joh 21, 15)

Einleitung: Enthüllung einer religiösen Katastrophe

Vor einiger Zeit hatten katholische Christen, die sich als "Sedisvakantisten" 1) bezeichnen, mit nicht geringen Schwierigkeiten eine Umfrage unter erwachsenen Katholiken veranstaltet und dabei nur eine einzige Frage gestellt. Diese aber sollte ohne lange Überlegungen so kurz wie möglich beantwortet werden, um auf diese Weise von vornherein einem ausufernden Gerede aus dem Wege zu gehen, wie dies in religiösen Diskussionen so oft der Fall ist. Die zu beantwortende Frage lautete: "War der Apostel Simon-Petrus, der Sohn (Bar) eines ziemlich unbekanntenen Johannes (Jona) aus Bethsaida-Julias im Norden Galiläas am See Genesareth, Papst - oder war er es nicht?" Mit Absicht wurde auch nicht gefragt, ob der "hl. Petrus" "Papst" oder sogar "römischer Papst" gewesen ist, weil eine solche Frage sofort zu falschen Assoziationen geführt haben würde, die auch die Frage-richtung verdunkelt hätten. Öfters mußte die nämliche Frage sogar wiederholt und auch ein wenig erläutert werden, weil sie zunächst nicht verstanden wurde.

Es gab bei der obigen Frage bei denen, die ihr nicht gleich auswichen, weil sie ihnen höchst unangenehm war, nicht wenige und grundverschiedene Antworten, die sich jedoch im Wesentlichen auf fünf zurückführen ließen:

1. ja, sicherlich; darüber kann es doch gar keinen Zweifel geben;
2. nein, gewiß nicht; hier ist jeglicher Zweifel angebracht;
3. möglicherweise, das könnte durchaus sein, doch sicher bin ich mir hier wirklich nicht;
4. vielleicht, aber vielleicht auch nicht; indes interessiert mich diese Sache im Grunde überhaupt nicht, weil sie für mein Seelenheil keinerlei Bedeutung hat;
5. anstatt einer Antwort: sind Sie (der Fragende) eigentlich noch katholisch, wenn Sie mit einer solchen Frage (Fangfrage!) daherkommen? Ein "wahrer Gläubiger" und Katholik glaubt daran, daß Simon-Petrus Papst war. Dies allein ist entscheidend!

Mit diesen fünf Antworten auf eine simple Frage aber bewahrheitete sich genau das, was von Sedisvakantisten immer schon vermutet wurde, nämlich eine große Geistesverwirrung und eine tiefe Unwissenheit hinsichtlich des Papsttums selbst, das vielen Katholiken nicht bloß zum Problem geworden ist. Denn hier kam im kirchlich-katholischen Bereich eine religiöse Katastrophe und ein religiöses Meinungschaos zum Vorschein, einschließlich der üblen Tatsache, daß unter 'religionsmündigen Katholiken' auch die **Einheit** im **Wissen** um das Papsttum und die **Erkenntnis** seiner Notwendigkeit nicht mehr vorhanden war. Warum fragt sich denn kaum jemand nach den Ursachen eines solchen Übels? Jedes Übel vergiftet ein Gutes, wenn es nicht beseitigt wird, und vermehrt so sich selbst. Kann man so etwas vergessen und nicht mehr beachten?

Wenn **Nicht-katholiken** vom Wesen des Papsttums und dessen Notwendigkeit zum Wohle der Kirche nichts mehr wissen oder auch nichts darüber wissen wollen, wie dies bei Häretikern der Fall ist, dann ist das nicht weiter verwunderlich und könnte sogar bedauert werden. Bei Katholiken hingegen verhält es sich diesbezüglich ganz anders und wäre nicht bloß bedauerlich, sondern ein großes **Ärgernis**, ja ein Skandalon, das zwangsläufig auf eine Häresie hinausläuft und schließlich in einer Apostasie von der Kirche Jesu Christi endet. Dies zeigt sich auch bei einigen 'neu-katholischen' Sekten, die sich im Bereich der "römischen Konzilskirche" schon bald nach dem Vatikanum 2 (1962-65) gebildet haben und dort recht gut gedeihen. Papsttum und Sektenwesen aber schließen einander aus, gleichgültig, ob eine 'christliche Sekte' groß oder klein ist; sie muß nur auf irgendeine Weise gesell-

1) Für echte Sedisvakantisten besteht nach dem Tode des Papstes Pius XII. (9.10. 1958) aus theologischen **Gründen** eine bis auf weiteres ununterbrochene Vakanz des Apostolischen Stuhles und seit Ende des Vatikanums 2 (8.12.1965) eine häretische und apostatische sog. "römische Konzilskirche", die weder apostolisch noch römisch-katholisch ist. Diese '**Kirche**' besitzt auch keine Einheit und Heiligkeit, wie schon die Erfahrung lehrt. Sie ist ein **monströses** Gesellschaftgebilde 'sui generis'!

schaftlich organisiert sein und 'eingetragene **Mitglieder**' haben. Wer kennt nicht gewisse "Glaubensgemeinschaften e.V." oder ähnliche 'religiöse Gebilde'? Und auch dort hält man nach wie vor sogar einen Nicht-Papst für einen Papst der Ecclesia Romana, so daß sich bei vielen ihre Verwirrung noch steigert. Es ist verständlich, wenn die obige Frage von diesen 'Gläubigen' nicht einmal verstanden wurde.

Es ist heutzutage fürwahr gar nicht so einfach, sich zureichende Klarheit über das Wesen des Papsttums zu verschaffen, da es sich vor allem um ein **Macht- und Herrschafts-Phänomen** besonderer Art handelt, das außerhalb der Kirche 'in dieser Welt' überhaupt nicht existiert, aber auch nicht existieren kann. Denn es setzt das Dasein der Kirche als einer streitenden (die 'Ecclesia militans') voraus, was sehr oft übersehen wird. Deshalb ist es ja auch so leicht mißzuverstehen und bleibt nicht selten sogar völlig unverstanden. Wenn jedoch das Papsttum nicht mehr mit **Macht** (potestas) und **Herrschaft** (regimen) in Verbindung gebracht und so in seiner Bedeutung entleert wird, dann verschwindet auch das Wissen um die in ihm liegende **Autorität** (auctoritas, Machtvollkommenheit), die als solche immer eine soziale ist. Es gibt kein echtes Gesellschaftsgebilde ohne Autorität in und über ihm, angefangen mit der Familie, die ihrem Wesen nach eine Urgesellschaft ist, ja die Urgesellschaft schlechthin. Ohne Macht, Herrschaft und Autorität (alles geistige Dinge!) ist das Papsttum gar nicht denkbar.

Verdunkelt aber wird dies alles nicht erst seit heute auch durch die **Demokratismus-Ideologie** (einer Vergottung der Demokratie) in Staat und Gesellschaft, von der sogar 'gläubige **Katholiken**' infiziert sind, ohne sich dessen deutlich bewußt zu sein. Nur manchmal beschleicht sie ein ungutes Gefühl, wenn sie sehen müssen und es auch nicht mehr übersehen können, welche fürchterlichen Dinge sich in "Kirche und Welt" oder in "Kirche, Staat und Gesellschaft" abspielen und das Stigma des sittlich Schlechten, also des Bösen und des Unrechts an sich tragen, dennoch aber für gut und des Menschen würdig (menschwürdig) gehalten und ausgegeben werden, ohne daß eine Autorität dagegen einschreitet. Der ideologische Demokrat ist immer (trotz aller Verschleierungen) anti-human und verwechselt ständig Willkür mit Freiheit und Meinungskundgaben mit Wahrheit. Für solche Leute ist das Papsttum von vornherein und grundsätzlich ein menschenunwürdiges Übel.

Andererseits geht in 'gebildeten Kreisen' schon seit einiger Zeit die Rede von einem Papsttum, "das sich wandelt" und zu einem "ganz neuen" werden wird, das sich bereits abzeichnen würde. Das ist höchst **merkwürdig** und läßt neue Übel ahnen. Denn es ist doch noch gar nicht so lange her, da wollten Freimaurer und andere 'liebe **Mitbürger**' das Papsttum sogar abschaffen, um die 'Menschheit' von dieser Geißel zu befreien. Jetzt aber reden diese Leute sogar von einem "erfreulichen Wandel" in der "katholischen Auffassung" vom sog. "Petrusamt", den da irgendein 'Geist' ins Leben gerufen habe, der wohl mit dem alten und altbekannten "Geist des Konzils" identisch ist. Selbst 'gläubige **Protestanten**' und andere Leute "voll des ökumenischen Geistes" waren bereits mit von der Partie, nachdem sie ihren "antirömischen Affekt" abgelegt und sich 'bekehrt' hatten. Ein "neues Papsttum", von dem Christus der Herr noch gar nichts gewußt hat, soll die sich in einer schwierigen Lage befindlichen Kirche stärken und ihr in einer "globalen **Weltentwicklung**" voranleuchten. Denn der "moderne Mensch" schaut nicht zurück in die Vergangenheit, sondern nach vorn in die Zukunft, indem er frei und selbstbewußt die Gegenwart "transzendiert", und zwar im freien Vollzug autonomer "Selbsttranszendenz" - vielleicht sogar "jenseits von Gut und Böse" wovon schon Nietzsche träumte. Dann aber wird das Papsttum überflüssig, weil gegenstandslos, und so auch der Träger desselben, nämlich der Bischof zu Rom.

Der Papst ist, sachlich genauer betrachtet, weder Bischof **von Rom** noch **in Rom**, sondern immer nur zu Rom, weil er **nicht** an die Stadt Rom und ihr politisches Einflußgebiet (in alter Zeit als "römischer Dukat" bezeichnet) innerlich gebunden ist, wohl aber aufgrund historischer Ursachen an die "Römische Kirche" (Ecclesia Romana) weil diese in erster Linie eine **apostolische** ist, ja sogar eine gleichsam "doppelt-apostolische", da sie ihre **Gründung zwei Aposteln** verdankt, einem Simon-Petrus und einem **Saulus/Paulus**, die beide in Rom als Märtyrer (Blutzeugen Christi) starben. Ihr Überleben aber verdankte und verdankt die Römische Kirche allein Jesus Christus und Seinen Verheißungen.

Über das Besondere der Römischen Kirche bestand schon in der nachapostolischen nicht der geringste Zweifel, so daß sich auch von Anfang an ihr **rechtlicher Vorrang** vor allen anderen apostolischen Teilkirchen abzeichnete, die man auch als "Apostelkirchen" bezeichnen kann. Und aus ihrer Gründung stammt ebenfalls das eigentümliche Wort von der römischen "Ecclesia principalis", die der Bischof Cyprian von Karthago (gest. 258) irrigerweise mit dem und nur mit dem "Lehrstuhl Pe-

tri" (Cathedra S. **Petri**) identifizierte, so daß er die Primatialgewalt und den Jurisdiktionsprimat Petri entweder übersah oder gar nicht erfaßte. Indes war damals verständlicherweise die **Vollgestalt** des Papsttums auch noch nicht generell in Erscheinung getreten, obwohl sie sich bereits in Papst Stephan I. (254-257), einem Römer aus der "gens Julia", ankündigte und dies sogar trotz der fürchterlichen Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern Decius, Gallus und Valerianus (249-260), in denen auch Päpste den Märtyrertod starben. Es ist profanhistorisch unbegreiflich, daß und warum die Ecclesia Romana nicht bald nach dem Tode ihrer Gründer untergegangen ist, da sie als Religionsgemeinschaft eine "religio illicita" (unerlaubte Religion) ausübte, die von **seiten** des Staates durch Gesetz mit dem Tode bedroht war (im Unterschied zur jüdischen Synagoge).

Die Unwissenheit über das Papsttum in seinem Wesen und in seiner Besonderheit wird auch dadurch mitverursacht, daß es **keine natürliche** Ursache hat, weder in einem Volke noch in einer vorstaatlichen Gesellschaft, **und** daß es die Kirche Jesu Christi als eine **bereits existierende** voraussetzt (nicht etwa umgekehrt) und nur ein **Wesenselement** derselben ist. Damit aber entsteht die Frage nach seiner Verwirklichung, die nicht ohne weiteres gegeben ist. Selbst die Apostel blieben darüber noch lange Zeit im unklaren, was mit ihrer falschen Messiasauffassung zusammenhing, die sie auch nur mit viel Mühe überwinden konnten, ganz abgesehen vom Judas Iskariot, der schon bald dem **Un-glauben** verfiel und nicht bloß zu einem amoralischen Menschen wurde.

Zudem ist das Papsttum in keinerlei Hinsicht eine **Selbstverständlichkeit** und was wiederum seine deutliche Erfassung erschwert, so daß sich im Hinblick auf seine Träger leicht Irrtümer einschleichen können. Immer wenn man das Papsttum für etwas in der Kirche Selbstverständliches hält, sei es aus Gewohnheit oder aus Gedankenlosigkeit (wie auch in den obigen Antworten auf die 'Petrusfrage'), verdunkelt sich die Erkenntnis in dieser einzigartigen Sache und macht einem Irrglauben, ja sogar einem Aberglauben (superstitio) Platz; ein solcher zeigt sich auch in einem "Personenkult" (Papolatrie), wie er sich um einen 'Heiligsten Vater' (Sanctissimus Pater) in Rom rankt, selbst wenn dieser ein solches Gehabe (spectaculum) ablehnt und weit von sich weist.

Das Papsttum ist auch **nicht** das **Gesellschafts-Produkt** einer fiktiven (christlichen) "Urgemeinde", von der manche Kirchengeschichtler immer noch träumen (weil sie von der Gründung der Kirche durch den göttlichen Menschensohn keine Ahnung haben). Der hl. Paulus, der Völkerapostel und der von Christus auch unmittelbar Berufene, begab sich nicht nach Jerusalem, wo er bereits als Renegat (Glaubensabtrünniger) abgestempelt worden war, um dort eine (judenchristliche) "Urgemeinde" oder eine besonders fromme (christlich-jüdische) "Glaubensgemeinschaft" oder irgendwelche Apostel zu besuchen, um mit ihnen 'Eucharistie zu feiern'. Vielmehr berichtet er (cf. Gal 1,18), er sei nach Jerusalem gegangen, "um Kephas zu sehen und 15 Tage bei ihm zu bleiben"; er wollte Simon-Petrus persönlich kennenlernen, mit ihm über Jesu Christus eingehend sprechen und sich mit ihm in Sachen "Mission" beraten, eingedenk des Sendungsauftrages Christi, den man in seinem Umfang in Jerusalem wohl noch nicht so recht begriffen hatte. An die römische Reichshauptstadt, das 'heidnische Rom' mit seinen Göttern und Göttinnen, dachte jedoch zu dieser Zeit noch niemand. Zudem war die Situation der 'Judenchristen' in Jerusalem und Judäa, unter denen es auch heftigen religiösen Streit gab, sogar in mehrfacher Hinsicht eine ziemlich üble und was man doch nicht immer verschweigen sollte - im Gegensatz zu der im "reichen und recht freizügigen" Antiochien in Syrien, einer Handelsmetropole ersten Ranges, wo es sich 'gut leben ließ'. Sogar 'orthodoxe Juden' waren schon damals Meister im Geschäftemachen, was mit ihrer Diasporasituation zusammenhängt. Auf Antiochien lag nicht bloß die Hand der Römer, sondern diese Großstadt war auch römisch geprägt. Es gab im Hinblick auf den **Aufbau** einer **universalen** Kirche, der von ihrer **Gründung** in Palastina mit ihrem Todfeinde in Jerusalem unterschieden werden muß, drei Machtzentren im römischen Reich, die einer Verwirklichung der Ekklesia Jesu Christi, die weder eine Volks- noch eine Nationalkirche ist, ganz und gar nicht günstig waren: Rom in Italien, Alexandria in Ägypten und Antiochia in Syrien, das Tor nach dem Osten. Das arrogante Athen in Achaia (Griechenland) war macht- und religions-politisch bedeutungslos geworden. Wer aber zog denn die Apostel Petrus und Paulus auf so vielen und gefährlichen Umwegen nach Rom? Es wird doch wohl niemand so naiv sein, zu meinen, beide hätten sich abgesprochen, sich in Rom zu treffen und auf dem Forum Romanum zu erscheinen, um eine 'neue Religion' mit einem 'neuen Gott' zu verkünden! Oder doch? **Ohne göttliche Vorsehung** im eigentlichen Sinne läßt sich der endgültige Status des (wie mit Recht formuliert wurde) "römischen Petrus" mit seiner römischen "Primatialkirche", die zur apostolischen Ecclesia Romana wurde, weder verstehen noch erklären. Das Papsttum ist nun einmal als ein Wesens-Element der Kirche Jesu Christi kein natürliches Phänomen, sondern ein **übernatürliches**, da es göttlichen Ursprungs ist.

Eine andere Schwierigkeit in der geistigen Erfassung des Papsttums entsteht dadurch, daß man es, ganz abgesehen von der Problematik der sog. 'Papstliste', immer nur in der historisch-politischen Perspektive der "römischen Päpste" betrachtet. Diese aber sind doch bloß bestenfalls die Träger des Papsttums, die auch nur zufällig in Rom ihren Sitz (Amtssitz) haben (warum wohl?). Es ist nämlich bekanntlich auch der "romische Stuhl" nicht identisch mit dem "Apostolischen Stuhl", da ersterer ein politischer Begriff ist, der zweite hingegen ein theologischer, so daß diese 'Stühle' sich nicht bloß "logisch" (im Denken), sondern auch "real" (in der Wirklichkeit) **unterscheiden**. Eine Unterscheidung von Verschiedenem ist jedoch nicht dasselbe wie eine radikale Trennung absolut verschiedener Dinge. Es ist notwendig, in der Papsttumsfrage auch philosophisch (von der Ontologie her) zu denken, was manchen Theologen und Kirchenhistorikern offensichtlich ziemlich schwer fällt. Dies kann man freilich auch von manchen Kirchenrechtlern sagen. Das Papsttum ist **Wesens-Element** der real existierenden Kirche, und somit notwendig, aber es ist nicht "die ganze Kirche" in ihrer Einheit und Heiligkeit.

Wenn ein Christ nichts mehr über den Ursprung und das Wesen des Papsttums weiß, dann fehlt ihm auch das Wissen um den Ursprung und das Wesen der wahren Kirche, die eine **Gründung** Jesu Christi, des göttlichen Menschensohnes, ist und deshalb mit der jüdischen Synagoge und dem **Tempeljudentum** gar nichts mehr zu tun hatte (der Vorhang im Tempel wurde bekanntlich zerrissen und was nicht durch Menschenhand geschah und auch nicht geschehen konnte). 2) Sogar der Hohepriester in Jerusalem hatte schon bald Jesus und seine Jünger und die wachsende Menge seiner Anhänger nicht mehr für eine jüdische Sekte von "Eiferern" gehalten, sondern für etwas ganz anderes, das er sich jedoch nicht erklären konnte. Deshalb seine seltsame Bemerkung gegenüber den eilig zusammengerufenen pharisäischen Mitgliedern des Hohen Rates (Kaiphas selbst war Sadduzaer), als nach der Totenerweckung des Lazarus, der nicht wenige Freunde hatte, an der geradezu unheimlichen Wundertätigkeit Christi, deren Zweck niemals nur die Heilung gewesen war, nicht mehr gerüttelt werden konnte (!): "**Ihr wißt nichts** und bedenkt nicht, was euch frommt (gut täte oder zum Vorteil wäre)" (Joh 11,49 ff.), d.h. ihr seid euch überhaupt nicht im Klaren darüber, **was jetzt und unbedingt** getan werden muß, damit euch nicht die Macht über das jüdische Volk entgleitet oder genommen wird.

"Jesus aber wandelte nicht mehr öffentlich unter den Judäern 3), sondern ging mit seinen Jüngern (Aposteln) weg in eine Gegend nahe der Wüste - in eine Stadt namens Ephraim..." (V. 54). Auch der Apostel Judas Iskariot, ein Judäer, befand sich noch unter "den Zwölf"; sein bereits geschehener Glaubensabfall von Christus scheint kein anderer Apostel bemerkt zu haben, obwohl ihnen doch nicht mehr unbekannt war, daß er ein "Dieb und Veruntreuer" (Joh 12,6) gewesen ist. Indizien dafür waren doch vorhanden. Warum duldet Christus, der jeden Menschen bis in den Grund seiner Seele durchschaute, einen Judas Iskariot um sich?

Außerdem sollte man folgendes nicht vergessen und vor allem bedenken: Kaiphas tat "in Sachen Jesu" nichts, ohne sich vorher mit seinem Schwiegervater und früheren Hohenpriester Annas, einem schlaun und brutalen Zeitgenossen, zu beraten. Aber auch seine Furcht vor Jesus, "dem möglichen Christus oder Messia", konnte nicht mehr verheimlicht werden. Das ganze Synedrium war erschüttert, obwohl der bekannte "Einzug in Jerusalem" mit den "Hosianna-Rufen" noch gar nicht stattgefunden hatte, der jedoch den Aposteln ebenfalls einige Furcht eingejagt haben dürfte, da sie diese heilsgeschichtliche Situation nicht erfassen konnten, die auf etwas Endgültiges von Christus her angelegt war. Allein der Apostel Johannes wies in seinem Evangelium auf eine solche Erkenntnis-schwierigkeit bei Juden hin. "Die Hohenpriester aber gingen (sogar) mit dem Gedanken um, auch den Lazarus zu töten, weil viele von den Juden (nur) seinetwegen (zum Osterfest) hingingen und an Jesus glaubten" (Joh 12, 10.11), Die **Pharisäer** aber sprachen zueinander mit kalter Wut: "Da seht ihr, daß ihr nichts ausrichtet. Seht (schaut doch hin), die ganze **Welt** ist ihm nachgelaufen!" (ebd. V.19), was natürlich wieder einmal maßlos übertrieben war.

Der feierliche Einzug Christi in Jerusalem (am Samstag Abend **vor** der Karwoche, reitend auf dem Füllen einer Eselin und unter dem Hosannarufen einer Volksmenge, woran sich auch die Apostel (ausgenommen der Iskariote) beteiligten, ist nicht so bedeutsam wie das, was in den **nachfolgenden drei Tagen** geschah, als Christus mit Autorität lehrend und Heilungswunder vollbringend im

- 2) Kirche und Papsttum lassen sich nicht auseinanderreißen, weil beides von Christus stammt und die Kirche ein religiöses und hierarchisches Gesellschaftsgebilde eigener Art ist, dem nichts in der **Welt** des Menschen entspricht.
- 3) Unter den Judäern versteht man die in Jerusalem und im Lande Judäa lebenden Juden, im Gegensatz zu den von ihnen gehaßten Samaritanern und ungeliebten Galiläern mit ihrer harten Aussprache, an der später Simon-Petrus von einer Maed als "**Jünger** des Galiläers (**Jesu**)" erkannt wurde.

Tempelbezirk und wie der **Herr des Tempels** auftrat und sein **letzter Kampf** mit den Hierarchen, den Pharisäern, Schriftgelehrten und Sadduzaern, seinen **Höhepunkt** erreichte, indem Er ihnen und insbesondere den Synedristen das prophetische Wort entgegenschleuderte: "Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine (dieses Reiches) Früchte bringt." (Mt 21,43) Denn daraufhin wollten "die Hohenpriester und die **Pharisaer**"⁴⁾ Christus "ergreifen", d.h. Ihn verhaften lassen - verständlicherweise, denn diese Weissagung verkündete **öffentlich** das absolute Ende und **Nicht-mehr-Aufleben** der Alten Theokratie sowie den endgültigen Verlust der Auserwähltheit des "Auserwählten Volkes"! Nur die Furcht vor dem erregten und enthusiastischen Volke hielt sie davor zurück, weil dieses Volk Ihn "für einen (wahren) Propheten hielt" (ebd. V. 45. 46.). - Die Apostel waren dieser Situation nicht nur nicht mehr gewachsen, sondern machten vielmehr den Einaruck, bloß noch Statisten in diesem Drama zu sein. Dennoch aber waren sie, wie sich später herausstellte, im Stillen immer noch auf 'hohe Pöstchen' in einem, von ihnen allerdings mißverstandenen, "messianischen Reiche" erpicht, das wohl bald kommen werde. Es ist fürwahr recht seltsam, daß dies alles immer so leicht und bedenkenlos 'übersehen' wird. Leider berichten die Evangelisten nichts über das Verhalten "der **Zwölf**" in diesen drei Kampf Tagen im Tempelbezirk, in denen die Hierarchen, Synedristen und Herodianer in aller Öffentlichkeit eine totale Niederlage einstecken mußten.

(Fortsetzung folgt)

* * ...

Gebet

für die heilige Kirche

Allherrscher, der alles erschuf,
über jeglichen Anfang erhabenes Wesen
Überzeitlicher,
Urquell des Lebens,
erfüllt von Mitleid und Liebe
gegen die Menschen:
Gütige, in Einheit herrschende Dreiheit!
Dich preisen wir.
Dich flehen wir an
um Vergebung der Sünden,
Um den Frieden der Welt,
um die Eintracht der Kirche.

Einzig Herr in dreifachem Glanze,
all-einzige, drei-sonnige Herrscher-Gottheit,
nimm wohlwollend auf,
die in Hymnen Dich preisen.
Erlös uns von Unglück,
von Versuchung und Trübsal.
Schenk Deiner Kirche voll Huld
Frieden und Einheit.

Christus, mein Heiland!
Im Schoße der Jungfrau nahmst Du Wohnung,
um Deiner Welt Dich zu zeigen
als wahrhafter Gott-Mensch,
ohne Verwandlung und ohne Vermischung.
Auch hast Du versprochen,
allezeit weise sorgend bei Deinen Dienern zu weilen.
So lenke auf Deiner Mutter Gebet
Deine ganze Herde in Frieden.

Übersetzt aus dem Urtext des Erzb. **Metrophanes** von Smyrna, 9. Jahrh.
(Oktoëchos, Rom 1886, S.129. Griech. Sonntagslaudes.)

4) Diese waren radikale Nationalisten und Römerfeinde; sie erwarteten **in ihrer politischen Verblendung** vom Messias sogar die Errichtung der (jüdischen) "Weltherrschaft".

Der Papst steht in der kath. Kirche nicht zur Disposition

von
Frà Prospero da Velletri O.F.M.
übersetzt von **Elfriede Meurer**

(aus: "Il Nuovo Osservatore Cattolico" Nr. 2, Nov-Dez. 1997 - aus KYRIE ELEISON Nr.4, Okt.-Dez. 1998)

Eine irrige Auffassung von der Kirche breitet sich leider zur Zeit in den traditionalistischen Reihen aus. Viele Priester, welche die Kirche nie in geordnetem Zustand gekannt haben, weil sie bedauerlicherweise in dieser Zeit kirchlicher Zerrüttung geweiht wurden, tragen durch Taten, Reden, Schriften und Verhalten dazu bei, den Gläubigen die irrige und falsche Auffassung einzuprägen, für die Katholiken, welche den Glauben weiterhin bewahren wollen, genüge es, den hl. Rosenkranz zu beten und die hl. Messe nach dem vom hl. Pius V. kodifizierten Ritus zu besuchen. Und sie behaupten, es bringe ihren Seelen praktisch keinen Nutzen, wenn sie sich weitere Probleme hinsichtlich der institutionellen Ordnung machten.

Nun sind die Dinge aber nicht so, wie sie scheinen könnten.

In der von unserem Herrn gegründeten Kirche kommt man nicht daran vorbei, mit dem Papst vereint und ihm untergeordnet zu sein. "Der Papst ist die lebendige Glaubensnorm, der man in der Kirche folgen muß, um zu glauben und tatsächlich folgt", sagt Kardinal Billot in seinem Lehrwerk "De Ecclesia Christi". Die Glaubensnorm in der Kirche ist also nicht der einzelne Bischof oder der einfache Priester, sondern der Papst, der von Christus als Grundstein eingesetzt wurde, auf dem der ganze Bau der Kirche ruht. Nicht nur berühmte Theologen haben die Notwendigkeit der Unterwerfung unter die Entscheidung des Papstes erklärt, auch das Lehramt der Kirche hat diesen Grundsatz definitiv sanktioniert, nach welchem es für das eigene Seelenheil notwendig ist, der Autorität des Papstes unterworfen zu sein.

Papst Bonifaz VIII. hat ihn in der Bulle "Unam Sanctam" klar definiert: "Wir erklären, behaupten, bestimmen und verkünden, daß es für alle Menschen unbedingt zum Heil notwendig ist, sich dem römischen Papst zu unterwerfen" (DS 875). Pius XI fügt in der Enzyklika "Mortaliū animos" noch hinzu: "In dieser einen Kirche ist wahrlich niemand und verbleibt niemand, der nicht die höchste Autorität des Petrus und dessen rechtmäßigen Nachfolgers gehorsam anerkennt und annimmt".

Noch Pius XII. hat in der Enzyklika "Vos omnes" bekräftigt: "Niemand möge euch den Ruhm der gesunden Lehre und des frommen, dem Statthalter Christi geschuldeten Gehorsams entreißen, noch sei Platz unter euch für jene Art des Hochmuts der freien Prüfung, der eher einer heterodoxen als der katholischen Mentalität eigen ist, durch den man nicht davor zurückschreckt, sogar die Anordnungen, die von diesem Apostolischen Stuhl kommen, dem Sieb des eigenen Urteils zu unterziehen."

Im Lichte der Äußerungen des Lehramts ist es daher offensichtlich, daß die Teilnahme an den Sakramenten und die frommen Andachtsübungen nicht ausreichend sind für das ewige Heil.

Die albernen und abscheulichen von einigen Pseudo-Theologen der Bruderschaft St. Pius X. vertreten Forderungen nach einem "Leuchtturm-Bischof, der die schwierige Aufgabe hätte, die Entscheidungen des Nachfolgers Petri zu sichten und durch ein Sieb zu geben, kommen der jansenistischen Häresie und ähnlichen sehr nahe oder einfacher:

Sie offenbaren die abgrundtiefe Unkenntnis der katholischen Theologie auf seiten ihrer Verfechter. All das wird unermüdlich vertreten zu dem einfachen Zweck, die Fragen nicht zu beantworten, die beharrlich von denen gestellt werden, welche eine theologische Lösung für das Drama suchen, das sich vor ihren Augen abspielt: die allgemeine Apostasie.

Die katholische Kirche kann nicht ohne den Papst auskommen, der mit seinem Lehramt, um einen dem hl. Pius X. teuren Ausdruck zu benutzen, "die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist"; der heutige Zustand ist eine rechtlich außergewöhnliche Situation, der man eine Erklärung aus dem Recht und aus dem Glauben geben muß, und nicht aus der Frömmigkeit.

Nun könnte jemand einwenden, daß, wenn man in die theologische Spekulation eindringen wolle um nachzuprüfen, ob Karol Wojtyła wirklich der rechtmäßige Nachfolger Petri ist, man ein Geheimnis durchdringen wolle, das zu erforschen nicht erlaubt ist.

Es läßt sich kein Geheimnis entdecken in der Tatsache, die offen vor allen daliegt: die Unmöglichkeit, den Lehren Wojtyłas zu folgen, die uns "in bängstiger Weise" von der katholischen Lehre entfernen und uns logischerweise zu dem Schluß führen, daß der, welcher auf dem Throne Petri

sitzt, nicht sein rechtmäßiger Nachfolger sein kann. Das Geheimnis liegt darin, wie es möglich ist, daß die Sichtbarkeit der Kirche bei der allgemeinen Apostasie fast des gesamten Klerus fort dauern kann.

Andere wiederum behaupten, zu wissen oder nicht, ob der, welcher den päpstlichen Stuhl innehat, rechtmäßiger Papst ist, habe vom praktischen Gesichtspunkt her wenig Einfluß darauf, wie sich die einfachen Priester und die Gläubigen verhalten sollten.

Das ist der schleichende Irrtum! Für die Gläubigen und vor allem für die Priester ist es angesichts der oben zitierten Argumentationen des Lehramtes in bezug auf ihr ewiges Heil wichtig, ja sogar äußerst wichtig zu wissen, warum man den aus dem Vatikan kommenden Anordnungen, Gesetzen und Riten systematisch nicht gehorcht. Dann gibt es Leute, die naiv behaupten, diese Problematik anzupacken führe unvermeidlich zur Spaltung unter den treu gebliebenen Katholiken.

Leider ist dies zum Teil wahr, aber nicht deretwegen, welche das Fehlen der Autorität in der Kirche verstehen und erklären wollen, sondern deretwegen, welche das Problem nicht anpacken wollen, ja sogar fordern, Stillschweigen über das Thema zu breiten, um nicht schwankende Stühle von Oberen in religiösen Häusern oder "dergleichen" zu verlieren.

Die Einheit wird schließlich auf die Wahrheit gebaut und nicht auf die Mehrdeutigkeit. In der Tat lehrt uns die Geschichte, daß alle auf Doppeldeutigkeiten und faule Kompromisse gebauten und gegründeten Vereinigungen dazu bestimmt sind, sich innerhalb kurzer Zeit aufzulösen und noch größere Spaltungseffekte hervorzubringen.

Es ist also notwendig, das Problem gemäß der Theologie und dem Recht anzupacken, welche uns die Antwort bereits geliefert haben: das Nichtbestehen der Autorität in der Person Karol Wojtylas, des öffentlichen Häresiarchen und Apostaten sowie Usurpators' auf dem Stuhle Petri.

Was bleibt den treu gebliebenen Katholiken zu tun, um nicht die letzten Kräfte zu vergeuden: diesem entchristlichten Jahrhundert wenigstens ein Zeichen zu geben, und sei es noch so klein. Deshalb soll eine Vereinigung aller treu gebliebenen Priester, Bischöfe und Gruppen von Katholiken organisiert werden, welche die Tatsache anerkennen, daß der Apostolische Stuhl vakant ist, um der Welt gegenüber zu signalisieren, daß nicht alle Katholiken die falsche Autorität Johannes Pauls II. anerkennen, sondern daß sie seine Lehre, seine Unterweisungen und die öffentlichen Akte der Apostasie verurteilen, die er mit der finanziellen Hilfe der internationalen Freimaurerei gewohnheitsmäßig begeht. Aus diesem Grunde sind die Gebete aller notwendig und die Annahme der Demütigungen, die das standhafte Bekenntnis des Glaubens uns täglich zu ertragen zwingt.

Die kirchliche Unordnung, die seit nunmehr vierzig Jahren auf den Katholiken lastet, findet ihre Analogie im Leiden und Sterben unseres Herrn. Als das unbefleckte Opferlamm sein Blut am Stamm des Kreuzes vergoß, wo waren da seine Jünger? Sie waren geflohen! Nur die hl. Jungfrau war unerschütterlich fest im Glauben geblieben. Nur sie hatte verstanden, daß dies nicht das Ende war, sondern der Anfang des Heils. An sie müssen wir uns mit unseren Bitten beharrlich wenden und alle unsere Opfer bringen, damit sie - wie bei Lepanto - den Kranz des Sieges über die Feinde des Glaubens gewährt und mit ihrem Fuß den Kopf der alten Schlange zertritt, auch wenn diese vergeblich versuchen wird, ihrer Ferse nachzustellen.

Setzen wir also unsere ganze Hoffnung auf die hl. Jungfrau Maria, die alle Häresien und alle Irrtümer der modernen Welt besiegen und uns am Ende eine Zeit des Friedens in ihrem Unbefleckten Herzen schenken wird.

* * *

Zitate: "Kirche nicht das Monopol der Wahrheit"

Pater Claude Geffre OP, Professor am Institut catholique de Paris, Dekan der theologischen Fakultät von Saulchoir, Direktor der Ecole biblique von Jerusalem, in "Le Monde" vom 25. Januar 2000:

"Beim II. Vatikanischen Konzil entdeckte und akzeptierte die katholische Kirche, daß sie nicht das Monopol der Wahrheit besitzt, daß sie ihr Ohr für die Welt öffnen muß, daß sie sich nicht nur durch andere religiöse Traditionen belehren lassen muß, sondern auch durch die Neulesung der grundlegenden Rechte des menschlichen Gewissens. Alle Religionen müssen sich für diesen universellen Konsens öffnen. Alle werden aufgerufen durch das Bewußtsein der Rechte und der Freiheit des Menschen. Jene (Religionen), die sich diesen legitimen Ansprüchen widersetzen, sind dazu verurteilt, sich zu reformieren oder zu verschwinden. Sich zu reformieren bedeutet in diesem Zusammenhang zuzulassen, daß die Öffnung gegen die Forderungen des modernen menschlichen Bewußtseins nicht im Gegensatz steht zur Treue zum Inhalt ihrer Offenbarung".

DER SYMBOLISMUS DER GESCHICHTE

von
Leon **Bloy**

Jetzt wandte sich Marchenoir wieder entschieden der Geschichte zu. Ihr galt das eifrigste Streben und die glühendste Liebe seines Denkens... So hatte er seinem Freund anvertraut, er träume davon, der Champollion der Geschichte zu werden, deren Ereignisse als göttliche Hieroglyphen einer Offenbarung durch Symbole betrachtet werden müßten, welche die andere Offenbarung bekräftigt...

Die erste Idee dazu war ihm bei jenen exegetischen Studien gekommen, die in ihrer bisher vielleicht beispiellosen Absonderlichkeit gleich nach seiner Bekehrung der Ausgangspunkt seines Denkens geworden waren. Dieser absolute Geist hatte, auf die souveräne Behauptung des heiligen Paulus gestützt: daß wir alles "in Rätseln" schauen, vom Symbolismus der Schrift zwingend auf einen die ganze Welt umfassenden Symbolismus geschlossen, und er war zu der Überzeugung gekommen, daß alle menschlichen Taten, welcher Art sie auch immer sein mochten, mitwirken bei der nie endenden Zusammenstellung der Worte für ein ungeahntes und voller Geheimnisse steckendes Buch, welches man die Paralipomena zum Evangelium nennen könnte. Von diesem Gesichtspunkt aus - der sehr verschieden war von dem eines Bossuet zum Beispiel, welcher unter Mißachtung des heiligen Paulus meinte, alles sei aufgeklärt - erschien ihm die Weltgeschichte wie ein Text, in dem die Einzelheiten streng miteinander verbunden waren, gleichsam zu einem einheitlichen Gefüge von Wirbeln und Knochen, und in dem jede aus der anderen mit logischer Notwendigkeit folgte, ein Text aber, der vollkommen verhüllt ist, und den man in eine einigermaßen zugängliche Grammatik erst übertragen müßte.

Er hatte die Hoffnung, das zu verwirklichen, und lebte nur noch für diesen Plan, der das Nervenzentrum seiner Gedankenwelt geworden war. Es lag ihm wenig daran, ob man ihn für überspannt oder lächerlich hielt. Er hatte sich seit langem damit abgefunden, niemals Anklang zu finden, und kümmerte sich sogar kaum um die Anfeindungen, deren unmittelbare Äußerungen schließlich einem Manne nicht so ohne weiteres beikommen können, den seine Feder, seine Sprache und seine Muskeln gleichermaßen gefürchtet machen.

Ach, gewiß griffen die recht zahlreichen Feinde, die er sich schon in der Presse gemacht hatte, zu dem üblichen Mittel, ihm großzügig alle Türen zu verschließen und in folgedessen einen armen Schriftsteller, den sein Talent hätte ernähren müssen, jeder Verdienstmöglichkeit zu berauben. Hier lag die unmittelbare und keineswegs zu unter schätzende Gefahr. Aber was sollte er tun? Er fühlte sich auf seinem Schmerzensweg an den Haaren vorwärtsgerissen und mußte, ob er wollte oder nicht, seinem Schicksal folgen. Eine große Aussage hinstellen, wenn es möglich wäre, und dann von der Welt ins Gesicht geschlagen und angespien sterben! - Um Gottes willen! sagte er oft. Das ist eine Redensart vieler Verwegener, aber in seinem Munde hatte sie eine sehr hohe und gleichsam heilige Bedeutung...

Denn so lautete das Vorladungsschreiben dieses Magiers der Exegese, der alles gleichzeitig vor den Gerichtshof seines Geistes fordern wollte: jedes irdische Ding ist für den Schmerz bestimmt. Und dieser Schmerz war in seinen Augen der Anfang, wie er auch das Ende war. Er war nicht nur das Ziel, der drohende letzte Vorsatz, nein, er war einfach das innere logische Gesetz dieser geheimnisvollen heiligen Schriften, in denen, wie er annahm, der Wille Gottes gelesen werden mußte. Den schrecklichen Richterspruch der Genesis bei der Vertreibung aus dem Paradies wandte er in seiner ganzen Strenge an: noch der geringfügigste Umschwung in dem alles Leben auf der Erde umfassenden Roman mußte in Schmerzen geboren werden.

Ja, auf diesem verfluchten Planeten, der dazu verdammt ist, nur Dornen hervorzubringen, erfüllte sich also in sechstausend Bibeljahren an dem gefallenem Menschengeschlecht der entsetzliche Hohn auf allen sogenannten Fortschritt in den ständig aufs neue wiederkehrenden Vorbildungen jener Katastrophe, welche am Ende der Zeiten alles erklären und alles vollenden sieht.

Die Engel müssen Furcht und Mitleid gehabt haben bei diesem Schauspiel; wie sehr mußte man in Angst sein, daß der Vorhang einer göttlichen Scham niemals fallen würde! Die Geschlechter der Menschen, immer auf dem Gastmahl der Starken verschlungen, auf allen Erdteilen, auf welche die Kinder Nimrods ihr Tischtuch ausgebreitet hatten; und daneben der Arme, dessen erstaunliches Schicksal es ist, Gott selbst darzustellen, der Arme, immer besiegt, verhöhnt, geohrfeigt, geschän-

det, verdammt, in Stücke geschnitten, aber doch nicht sterbend - wie Abfall unter dem Tisch mit dem Fuß gestoßen von Asien bis Afrika und von Europa in die ganze Welt -, ohne daß ihm eine einzige Stunde gegönnt wäre, den Durst an seinen eigenen Tränen zu stillen und den Schorf seines Blutes abzukratzen! Und das während der ganzen Dauer der antiken Gesellschaft, dargestellt in gewaltiger Abkürzung auf dem wüsten Gelage des Königs Belsazar.

Und dann die Ankunft des vollkommenen Armen, an dem sich die auserlesensten Greuel des Elends zusammen gefaßt wiederholten und der selbst der Belsazar eines Festes der Qualen war, zu dem alle Mächte des Leidens eingeladen waren. Erlösung, die erzittern läßt, sie erhob die Schaffensmächtigkeit des Menschen auf eine andere Ebene, erneuerte aber, dem, was verkündigt worden war, zum Hohn, nicht sein Herz.

Es wurde einfach ein zweites Aktenstück eröffnet, und die große Freude der Böcke und der Geier begann von neuem. In den unermeßlichen vom Christentum noch unberührten Landstrichen änderte sich die Sudelküche der Völkerhirten nicht, aber in der Christenheit wurde der Arme manchmal liebevoll eingeladen, sich von den Exkrementen der Macht zu nähren, deren Nahrung er selber war. Die Last der Schwachen, von nun an noch durch den Trost einer falschen Geistigkeit beschwert, ließ die Knochen von neun Zehntel der Menschheit krachen. » .

Als ob das Erscheinen des Kreuzes die Völker bestürzt hätte, verwirrte sich die Welt in einem wunderlichen Durcheinander. Auf das römische Kaiserreich, das verzerrt von Bauchgrimmen war, mit Gicht in den Füßen, altersschwachen Herzens und kahl geworden wie sein erster Cäsar, brachen Millionen Untiere mit Menschenschnauzen los. Die Goten, die Vandalen, die Hunnen und die Franken bauten sich auf, grinsten über ihre Schilde hinweg und stürzten dann wie eine Lawine gegen alle Tore Roms, das unter dem Anprall zerbarst. Die von wilden Völkerstämmen angeschwollene Donau ergoß sich in Wasserfluten über die schlammigen Niederungen des Rheines. Im Morgenland hingegen hockte der Kameltreiberprophet auf dem Mist seiner Herde und brütete schon in seinem verlausten Schoß die hungrigen Heuschrecken aus, mit denen er zwei Drittel der bekannten Welt überfallen würde. Achthundert Jahre lang, vom äußersten Ende Persiens bis zum Atlantischen Ozean, schlug man sich, schlitzte sich den Bauch auf, fraß die Eingeweide. Schließlich errichtete man über dem blutigen Sumpf das Gerüst des Feudalsystems.

Man glaubte, es sei die Stütze eines gleichsam himmlischen Jerusalems, was man da aufrichten wollte, aber es stellte sich heraus, daß dies noch ein Schafott war. Selbst das Rittertum, die edelste Einrichtung, welche die Menschen erfunden haben, war oft nicht barmherzig genug gegen die leidenden Glieder des Herrn, die zu beschützen seine Aufgabe war. Selbst die Kreuzzüge, ohne welche die Vergangenheit Europas noch nicht einmal ein Kehrlichthaufen wäre, blieben nicht ohne die schrecklichen Eiterspuren des einzigen Lebewesens, das für seine Handlungen verantwortlich ist. Und dennoch war es eine Jugend mit brennendem Herzen, es war die Zeit der Liebe und der Begeisterung für das Christentum! Heilige gab es damals wie heute, ein halbes Dutzend auf hundert Millionen mittelmaßiger und verworfener Seelen - beinah -, und das widerwärtige Gesindel, das sie nach ihrem Tode verehrte, hatte des öfteren nicht genug Schleim und Speichel, um sie nach Herzenslust anspucken zu können, wenn es die Ehre hatte, sie lebendig unter seinen schmutzigen Füßen zu haben.

Eigentlich schien es sich Marchenoir nur um zweier Dinge willen zu lohnen, den Ekel, der bei dieser scheußlichen Betrachtung aufstieg, zu bezwingen: das war der unzerstörbare Vorrang des Papsttums und die unveräußerliche überlegene Stellung Frankreichs als der ältesten Tochter der Kirche. Nichts konnte gegen diese beiden Privilegien obsiegen. Nicht die Feindseligkeiten der Zeiten, nicht die Geschäftemacherei der Judasse, nicht die alles übertreffende Unwürdigkeit einiger Amtsträger, nicht Revolutionen, nicht Niederlagen, nicht Verleugnungen, nicht die unbewußten Entweihungen durch gotteslästerliche Dummheit!... Als der Vorrang des Papsttums oder die Überlegenheit Frankreichs zu erlöschen drohten, schien die Welt dem Bann verfallen. Die päpstliche Bulle Unquam Sanctam des Bonifatius VIII., die berühmte Zwei-Schwerter-Bulle, fand zwar keine Gläubigen mehr, und Frankreich war von Troßknechten regiert... Aber was tut's! Ein paar Menschen noch wußten darum, daß zu ihren Gunsten eine Verordnung existiert gegen alle Klagen des Nichts auf Rückerstattung, und Marchenoir fühlte sich eins mit der kleinen Schar dieser Unglücklichen, die auf einer schmelzenden Eisscholle, in mitten eines Ozeans der Lauheit, einem Tropenland der Schwachsinnigkeit zutrieben!

Aber vor dem Untergang wollte dieser Chiliast die modernen Zeiten, die ungemäßen und dümmsten, die jemals waren, vor einen Richter zitieren; er ahnte sein nahe bevorstehendes Kommen, obwohl dieser Richter seit Jahrhunderten tief zu schlafen schien, und hoffte, ihn durch viele verzweifelte Schreie ein für allemal aus seinem Himmel herabzuholen! Diese Schreie hatte er von überallher zusammen gelesen, aufgehäuft, gemischt und miteinander verschmolzen. Als gelehriger Schüler sei-

ner eigenen Qualen hatte er in einer Algebra, welche die klugen Leute verblüffte, alle Schmerzen der Welt in einer Gleichung zusammengebracht. Aus diesem tiefen Wald trat aufbrüllend eine unbekannt-symbolik hervor, die er die Symbolik der Tränen hätte nennen können, und die seine Sprache werden sollte, um zu Gott zu sprechen. Es war, als sei das unaufhörliche Grollen aller klagenden Stimmen der Zertretenen aller Zeitalter auf eine wunderbar abgekürzte Formel gebracht, die - aus der Notwendigkeit irgend eines göttlichen Lösegeldes - die endlosen Vertagungen der Gerechtigkeit und die scheinbare Unwirksamkeit der Erlösung erklärte.

Das wollte er zunächst seinen unaufmerksamen Zeitgenossen vor die Augen halten; dann es aber dem klaren Blick Gottes, dessen Kommen er herbeirief, unterbreiten als ein erdrückendes Zeugnis für den verschlammten Glaubensabfall einer Generation, die möglicherweise die letzte sein wird vor der Sintflut - wenn nämlich die ungeheure Gleichgültigkeit dieser Generation Gott gegenüber die Schmähungen der Vorfahren mitbüßen muß, ihre Gotteslästerungen, die im Grunde weniger verabscheuenswert waren als die moderne Gleichgültigkeit, obwohl die Geschichtsschreibung feige und unsicher die Vergangenheit anschuldigt!

(aus "Le Désespéré" - "Der Verzweifelte", zitiert nach: "Leon Bloy - Der beständig Zeuge Gottes" hrsg. von Raissa Maritain, Salzburg 1955, S. 352 ff.)

* * *

Aus dem Leben des Wüstenvaters Agathon

berichtet von
Nicephorus, dem Einsiedler aus dem 13. Jahrhundert

Ein Bruder fragte den Abt Agathon: »Vater, sage uns, was ist von beiden das Bessere, die körperliche Arbeit oder die Wachsamkeit über das Innere?«

Agathon antwortete: »Der Mensch gleicht einem Baume. Die körperlichen Arbeiten bilden seine Blätter, Wachsamkeit über sein Inneres ist die Frucht. Jeder Baum aber, so steht geschrieben, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.« Es folgt daraus, daß unser Abmühen Früchte bringen muß. Darum bestrebt euch, die Wachsamkeit zu üben. Doch auch der angenehme Schatten der Blätter ist nötig, darum pflegt die körperliche Arbeit. Beachtet, was unser Heiliger über diejenigen sagt, welche den Geist nicht bewachen. Die sich nicht über das tätige Leben erheben können, denen ruft er zu: »Jeder Baum, der keine Früchte bringt, d.h. der nicht über seinen Geist wacht und der nur Blätter trägt, d.h. wer nur ein tätiges Leben führt, der wird ausgehauen und ins Feuer geworfen.« Mein Vater, ein furchtbares Wort.

Man erzählte von Abbas Agathon: Lange Zeit verbrachten er und seine Schüler mit dem Bau eines Kellions. Als sie das Kellion fertiggestellt hatten, kamen sie, um es zu bewohnen. In der ersten Woche aber bemerkte er etwas, das ihm schädlich war; und er sprach zu seinen Schülern: »Kommt, gehen wir weg!« Diese wurden sehr erschreckt und sprachen: »Wenn du wirklich den Gedanken hastest wegzugehen, weshalb haben wir solche Mühe darauf verwandt, das Kellion zu errichten? Die Leute werden sich ein Ärgernis an uns nehmen und sagen: 'Schau, diese Unsteten sind wieder abgezogen!'« Da er sie so kleinmütig sah, sprach er zu ihnen: »Wenn auch einige daran ein Ärgernis nehmen, so werden andere doch erbaut sein und sagen: 'Selig diese Menschen; um Gottes willen sind sie weggegangen und haben alles verachtet.' Wer also kommen möchte, der komme, ich gehe nämlich.« Da warfen sie sich zur Erde und flehten ihn an, bis er ihnen erlaubte mitzugehen.

Die Brüder fragten ihn wieder: »Welche Tugend verlangt die meiste Mühe in den verschiedenen Lebenslagen?« Da sagte er zu ihnen: »Verzeiht, nach meiner Meinung gibt es keine größere Mühe als das Gebet zu Gott. Denn immer, wenn der Mensch beten möchte, wollen die Feinde ihn ablenken. Sie wissen nämlich, daß sie durch nichts anderes gehindert werden als durch das Gebet. Und in jeglicher Lebensweise, die ein Mensch beginnt, wenn er nur aushält, wird er darin Ruhe finden. Das Beten jedoch erfordert einen Kampf bis zum letzten Atemzug.«

(aus "Kleine Philokalie, Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet" Einsiedeln 1956, S.125 f.)

MARIÄ GEBURT

- NACH DEN VISIONEN DER GOTTSSELIGEN
ANNA KATHARINA EMMERICH -

Die Beseelung

Ich hatte eine Betrachtung von der **Schöpfung** der heiligsten Seele **Mariä** und deren Vereinigung mit ihrem reinsten Leibe. Ich sah in dem Lichtbilde, unter welchem mir gewöhnlich die allerheiligste Dreifaltigkeit in meinen Betrachtungen vorgestellt wird, eine Bewegung gleich einem großen leuchtenden Berg und doch auch wie die Gestalt eines Menschen, und ich sah etwas aus der Mitte dieser Menschengestalt gegen deren Mund aufsteigen und wie einen Glanz aus diesem ausgehen. - Diesen Glanz sah ich nun ausgesondert vor dem Angesichte Gottes stehen und sich drehen und bilden oder vielmehr gebildet werden, denn, indem dieser Glanz eine menschliche Gestalt annahm, sah ich, als werde er durch den Willen Gottes so unaussprechlich schön gebildet. - Ich sah auch, daß Gott die Schönheit dieser Seele den Engeln zeigte, und daß diese eine unaussprechliche Freude an ihrer Schönheit hatten. Ich vermag nicht alles, was ich sah und erkannte, mit Worten zu beschreiben.

Als 17 Wochen und zwei Tage nach der **Empfängnis** der heiligen Jungfrau verflossen waren, also in der Mitte der Schwangerschaft Annas weniger 5 Tage, sah ich diese heilige Mutter nachts auf ihrem Lager in ihrem Hause bei Nazareth schlafend ruhen 1). Es kam aber ein Leuchten über sie, und ein Strahl aus diesem kam auf die Mitte ihrer Seite nieder, und es ging der Glanz in Gestalt einer kleinen leuchtenden menschlichen Figur in sie über. - In demselben Augenblick sah ich die heilige Mutter Anna von Glanz umgeben, sich auf ihrem Lager aufrichten. Sie war wie entzückt und sah, als öffnete sich ihr Inneres wie ein Tabernakel, in welchem sie ein leuchtendes Jungfräulein erblickte, von der alles Heil der Menschen ausgehen würde.

Ich sah, daß dieses der Moment war, in welchem sich das Kindlein Maria zum ersten Male unter ihrem Herzen bewegte. - Anna aber erhob sich von ihrem Lager, kleidete sich an und verkündete ihre Freude dem heiligen Joachim, und sie dankten beide Gott. Ich sah sie unter dem Baume im Garten beten, wo der Engel die Mutter Anna getröstet hatte. Ich ward aber unterrichtet, daß die heilige Jungfrau 5 Tage früher als andere Kinder beseelt und 12 Tage eher geboren ward.

Mariä Geburt

Anna hatte schon einige Tage vorher zu Joachim gesagt, daß die Zeit ihrer Niederkunft herannahe. Sie sendete Boten nach Sephoris zu ihrer jüngeren Schwester Maraha, ins Tal **Zabulon** zu der Witwe Enue, der Schwester Elisabeths und nach Bethsaida zu ihrer Nichte Maria Salome, um diese drei Frauen zu sich zu bescheiden. Ich sah sie auf der Reise, Enue, die Witwe, war von einem Knechte, die beiden anderen von ihren Männern begleitet, welche aber in der Nähe von Nazareth zurückkehrten.

Ich sah, daß Joachim am Tage vor Annas Niederkunft seine vielen Knechte zu den Herden hinwegsendete und so auch von den neuen Mägden Annas nur die nötigen in dem Hause zurückbehielt. Auch er selbst ging hinaus nach seinem nächsten Hirtenfeld. - Ich sah, daß Annas erstgeborene Tochter Maria **Heli** das Hauswesen besorgte. Sie war damals etwa 19 Jahre alt, mit Kleophas, einem Oberhirten Joachims, verheiratet, von welchem sie ein Töchterchen Maria Kleophä hatte, welches jetzt etwa 4 Jahre alt war.

Joachim betete und suchte seine schönsten Lämmer, Böcklein und Rinder aus und sendete sie durch Hirten zum Tempel als ein Dankopfer. Er kehrte erst in der Nacht nach Haus. Ich sah die drei verwandten Frauen am Abend im Hause Annas ankommen. Sie begaben sich zu ihr in ihren Wohnraum hinter dem Herde und umarmten sie. - Nachdem Anna ihnen die Nähe ihrer Entbindung angezeigt, stimmte sie mit ihnen stehend einen Psalm an: "Lobet Gott den Herrn, er hat sich seines Volkes erbarmt und hat Israel erlöst und hat wahr gemacht die Verheißung, die er Adam im Paradiese gegeben, der Same des Weibes soll der Schlange das Haupt zertreten usw." - Ich kann nicht mehr alles der Reihe nach vorbringen.

Anna war wie im Gebet entzückt, sie sprach alle Vorbilder **Mariä** in dem Psalme aus. Sie sagte: "Der

1) Die Ansicht, daß die Seele nicht unmittelbar nach der Empfängnis, sondern geraume Zeit nachher sich mit dem Leibe vereinige, hat, obwohl sie nicht die gewöhnliche ist, ihre Autoritäten. Siehe bei Greg. Nyss. edit. Morel. Tom. II. p. 25.

Keim, den Gott dem Abraham gegeben, ist bei mir gereifet." Sie erwähnte der **Verheißung** des **Isaak** an Sara und sagte: "Die Blüte des Stabes Aarons ist in mir vollendet." - Dabei sah ich sie wie von Licht durchdrungen. Ich sah das Gemach voll von Glanz und die Leiter Jakobs über ihm erscheinen. - Die Frauen waren alle in freudigem Staunen wie entzückt, und ich glaube, daß sie die Erscheinung auch sahen. Erst nach diesem Willkommgebete ward den angekommenen Frauen eine kleine Erquickung von Broten, Früchten und Wasser mit Balsam gereicht. Sie aßen und tranken stehend und legten sich dann bis gegen Mitternacht nieder, von der Reise zu ruhen. - Anna blieb auf, betete und weckte um Mitternacht die Frauen, mit ihr zu beten. Sie folgten ihr hinter einen Vorhang, wo ihr **Betort** war.

Anna öffnete die Türen eines kleinen Wandschranks, welcher ein Heiligtum in einer Büchse enthielt. Zu beiden Seiten befanden sich Lichter, ich weiß nicht ob Lampen. Man schob sie aus einem Behälter in die Höhe und steckte kleine Späne unter, damit sie nicht niedersanken. Man zündete die Lichter an. Ein gepolsterter Schemel stand zu Füßen dieser Art von Altärchen. - In der Heiligtumbüchse befanden sich Haare der Sara, die von Anna sehr verehrt war, Gebeine von Joseph, die Moses mit aus Ägypten gebracht hatte, etwas von Tobias, ich glaube eine Kleidungsreliquie und der kleine weiße schimmernde birnenförmige Becher, aus welchem Abraham bei dem Segen des Engels getrunken, und den Joachim aus der Bundeslade mit dem Segen erhalten hatte. - Ich weiß jetzt, daß dieser Segen Wein und Brot, eine sakramentalische Nahrung und Stärkung gewesen ist.

Anna kniete vor dem Schränkchen, zu ihren beiden Seiten eine der Frauen und die dritte hinter ihr. Sie sprach wieder einen Psalm, ich meine, es ward darin des brennenden Dornbusches Mosis erwähnt.- Ich sah nun ein übernatürliches **Licht** die Kammer erfüllen und sich um Anna herum webend, verdichten. Die Frauen sanken wie betäubt auf ihr Antlitz. Das Licht bildete sich um Anna ganz zu jener Gestalt, welche der brennende Dornbusch Mosis auf Horeb hatte, so daß ich nichts mehr von ihr sah. Die Flamme strahlte ganz nach innen, und ich sah nun plötzlich, daß Anna das leuchtende Kind Maria in ihre Hände empfing, in ihren Mantel einschlug, an ihr Herz drückte, dann nackt auf den Schemel vor das Heiligtum legte und noch fort betete. - Dann hörte ich das Kind weinen und sah, daß Anna Tücher hervorzog, die sie unter ihrem großen Schleier hatte, der sie verhüllte. Sie wickelte das Kind bis unter die Arme grau und rot darüber ein, die Brust, die Arme und der Kopf waren nackt. Nun war die Erscheinung des brennenden Dornbusches um sie verschwunden.

Die Frauen richteten sich auf und empfingen zu ihrer großen Verwunderung das neugeborene Kindlein auf ihre Arme. Sie weinten in großer Freude. Sie stimmten alle noch einen Lobgesang an, und Anna hob ihr Kind wie aufopfernd in die Höhe. - Ich sah dabei die Kammer wieder voll Glanz und erblickte mehrere Engel, welche Gloria und Alleluja sangen. Ich hörte alle Worte. Sie verkündeten, das Kind solle am 20. Tage Maria genannt werden.

Anna ging nun in ihren Schlafraum und legte sich auf ihr Lager. Die Frauen aber wickelten das Kind auf, badeten es und wickelten es von neuem, worauf sie es zu seiner Mutter legten, neben deren Lager vorn oder gegen die Wand oder zu Füßen, wie man es wollte, ein kleiner geflochtener Gitterkorb befestigt werden konnte, um dem Kinde nach Wunsch seine Stelle nahe bei der Mutter und doch abgesondert zu bereiten. Nun riefen die Frauen den Vater Joachim. Er kam zu Annas Lager, kniete nieder und weinte in Strömen auf das Kind; dann hob er es auf den Armen empor und sprach einen Lobgesang, gleich Zacharias bei Johannes' Geburt. Er erwähnte in diesem Psalm des heiligen Keimes, den Gott in Abraham gelegt und der in dem durch die Beschneidung versiegelten Bunde bei dem Volke Gottes fortgelegt, jetzt aber seine höchste Blüte in diesem Kinde erreicht habe und nach dem Fleische vollendet sei. Ich hörte in dem Lobgesange auch sagen, nun sei das Wort des Propheten erfüllt: "Ein Reis wird aus der Wurzel Jesse hervorsprossen." - Auch sagte er in großer Demut und Innigkeit, daß er nun gerne sterben wollte.

Nachher erst bemerkte ich, daß Maria **Heli**, die ältere Tochter Annas, das Kindlein erst später zu sehen bekam. Wenn gleich wohl schon einige Jahre Mutter der Maria Kleophä, war sie doch nicht bei **Mariä** Geburt zugegen, vielleicht weil sich dieses nach jüdischen Gesetzen nicht von der Tochter bei der Mutter geziemte. Am Morgen sah ich die Knechte und Mägde und viele Leute der Gegend um das Haus versammelt. Sie wurden partienweise eingelassen, allen wurde das Kind von den Frauen gezeigt. Viele waren sehr gerührt, und manche besserten sich. - Die Benachbarten waren hierzu gekommen, weil sie nachts einen Glanz über dem Hause gesehen und weil Annas Niederkunft, als einer lang Unfruchtbaren, für eine große Gnade des Himmels gehalten wurde.

Freude bei Mariä Geburt im Himmel

Im Augenblicke, als das neugeborene Kind Maria auf den Armen der heiligen Mutter Anna ruhte,

sah ich es zugleich im Himmel vor dem Angesichte der allerheiligsten Dreifaltigkeit dargestellt und von unbeschreiblicher Freude aller himmlischen Heerscharen begrüßt. - Da erkannte ich, daß ihr alle ihre Seligkeiten, Schmerzen und Geschicke auf eine übernatürliche Weise bekannt gemacht wurden. Maria ward von unendlichen Geheimnissen unterrichtet, und doch war und blieb sie ein Kind. Dieses ihr Wissen können wir nicht verstehen, weil unser Wissen auf dem Baume der Erkenntnis gewachsen ist. Sie wußte alles dieses, wie ein Kind die Brust seiner Mutter weiß, und daß es an ihr trinken soll. Als mir die Anschauung verschwand, wie das Kind Maria so durch die Gnade zum Himmel unterrichtet ward, hörte ich es zum ersten Male weinen. Ich sehe oft Bilder dieser Art, aber sie sind für mich unaussprechlich und für die meisten Menschen wohl nicht ganz verständlich, weswegen ich sie nicht mitteile.

Verkündigung der Geburt Mariä in der Vorhölle

Ich sah im Augenblicke der Geburt Mariä diese den Altvätern in der Vorhölle verkünden und sah diese alle, besonders Adam und Eva von unaussprechlicher Freude durchdrungen, daß nun die im Paradiese gegebene Verheißung erfüllt sei. Ich erkannte auch, daß die Altväter im Stande ihrer Gnade vorrückten, daß ihr Aufenthalt sich aufhellte und erweiterte und sie eine größere Wirkung auf die Erde erhielten. Es war, als sei alle Arbeit und Buße und alles Ringen, Schreien und Sehnen ihres Lebens zu einer befriedigenden Frucht gereift.

Bewegung in Natur - Menschen bei Mariä Geburt - Blick auf Simeon und Hanna

Ich sah in der Zeit der Geburt Mariä eine große freudige Bewegung in der Natur, in allen Tieren und auch in den Herzen aller guten Menschen und hörte süßen Gesang. In den Sündern aber war große Angst und Zerknirschung. Ich sah besonders in der Gegend von Nazareth und auch im übrigen gelobten Lande viele Besessene zu dieser Stunde in heftige Raserei ausbrechen. Sie wurden unter heftigem Geschrei hin- und hergeschleudert, und die Teufel brüllten aus ihnen: "Wir müssen weichen, wir müssen ausfahren!" Zu Jerusalem sah ich, wie der alte Priester Simeon, der am Tempel wohnte, zur Stunde von Mariä Geburt durch heftiges Geschrei aufgeweckt ward, welches von Wahnsinnigen und Besessenen herrührte, deren viele in einer der Straßen am Tempelberge in einem Gebäude eingesperrt waren, und über welche dem in der Nähe wohnenden Simeon ein Teil der Aufsicht oblag. - Ich sah ihn aber um Mitternacht auf dem Platze vor das Haus der Besessenen treten und einen, der zunächst wohnte, um die Ursache des heftigen Geschreis fragen, womit er alles aus dem Schlafe wecke. Dieser schrie nun noch heftiger, daß er heraus müsse. - Simeon öffnete ihm die Türe, der Besessene stürzte heraus, und der Satan schrie aus ihm: "Ich muß ausfahren, wir müssen ausfahren! Es ist eine Jungfrau geboren! Es sind so viele Engel auf Erden, die uns quälen, wir, die jetzt ausfahren müssen, dürfen nie wieder einen Menschen besitzen." Ich sah aber Simeon inbrünstig beten; der elende Mensch ward schrecklich auf dem Platze hin- und hergeworfen, und ich sah den Teufel von ihm ausfahren. - Es freute mich sehr, den alten Simeon zu sehen. Auch die Prophetin Hanna und Noemi, eine Schwester der Mutter des Lazarus am Tempel, die später die Lehrerin Mariä ward, sah ich erwacht und durch Gesichte von der Geburt eines auserwählten Kindes unterrichtet. Beide kamen zusammen und teilten sich ihre Erfahrungen mit. Ich meine, sie kannten die heilige Mutter Anna.

(aus: "Leben der hl. Jungfrau Maria" nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen, Aschaffenburg (Pattloch) 1964, S. 86 ff.)

* * *

Menschen, die helfen - wir helfen mit

Unsere **Hilfsaktion** unterstützt die Bemühungen meines alten Bergsteigerkameraden, Herrn Rainer Köfferlein, des Vorsitzenden des Vereins "Bosnienhilfe e.V.", um die ehemaligen Bosnienflüchtlinge, die wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sind und dort unter drückender Not leiden, die in die "Ecke des Vergessens" abgedrängt wurden: Witwen, Bauern, die nur mühsamst ihre Existenz wieder aufbauen können, besonders die verwaisten Kinder in diesem Land. Sie benötigen dringend Werkzeug, Medikamente, Kinderkleidung. **Unterstützen Sie diese Aktion bitte großzügig! Jede Mark gelangt unmittelbar an ihr Ziel!** Das **Spendenkonto für die Bosnienhilfe:** 24-102030 bei der Stadtparkasse München, BLZ 701 500 00 (bitte Adresse angeben!)

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

DER SCHADEN, GEBOREN ZU SEIN - Ein hohes Gericht in Frankreich hat erneut entschieden, dass ein behindertes Kind das Recht gehabt hätte, nicht zur Welt zu kommen - Paris - Kann es denn sein, dass geboren zu sein ein Schaden ist, zurückzuführen auf eine schadenersatzpflichtige Fahrlässigkeit? Für Behinderte, so hat ein Pariser Obergericht, der Cour de cassation entschieden, gibt es gewissermaßen ein einklagbares Recht darauf, gar nicht erst geboren zu werden. Ein Junge namens Lionel war mit Down-Syndrom zur Welt gekommen, und seine Mutter hatte den Arzt verklagt, der sie seinerzeit untersucht hatte. Er hatte Anomalien übersehen, die auf eine schwere Behinderung des noch nicht Geborenen hindeuteten, und versäumt, die Mutter zu warnen. Lionels Mutter aber, so trägt sie vor hätte, wenn sie hätte wählen können, ihr Kind abtreiben lassen. Inzwischen ist Lionel sechs Jahre alt, aber dass er geboren wurde, so entschied das Pariser Gericht nun in letzter Instanz, sei "ein Schaden". Dafür muss der Arzt bezahlen. Es ist nicht die erste Entscheidung in diese Richtung, schon voriges Jahr in dem notorisch gewordenen "Fall Perruche" hatten Richter festgestellt, dass es in bestimmten Fällen ein Recht gibt, nicht geboren zu werden. Diesmal gehen die Richter weiter und beantworten die Frage, wie weit sich die Eltern an dem "Schaden" beteiligen müssen eindeutig: Sie haben Anspruch auf 100-prozentigen Schadenersatz. Die vorige Instanz hatte der Mutter, einer Lehrerin, 100 000 Euro zugesprochen, das war ihr zu wenig. Das Kind lebt derzeit bei der Oma in Brest. Im Pariser Justizpalast und auf den Stufen des Gerichts hatten sich an die 200 Eltern und Großeltern mit behinderten Kindern versammelt. Die Erwachsenen reagierten verbittert auf das Urteil und ließen ihre Kinder Schilder hochhalten: "Mein Leben hat keinen Preis." Sie wolle, sagte eine Mutter, die aus Lille angereist war, aller Welt zeigen, welche Freude ihr Siebenjähriger am Leben habe. Man könne doch das Dasein nicht in "Leben und Un-Leben" unterteilen. (Die schreckliche Wendung vom "lebensunwerten Leben" hat bislang keinen Eingang in den Sprachgebrauch gefunden.) Und Xavier Mirabel Sprecher eines "Kollektivs gegen Behindertenfeindlichkeit" sagte, es wäre unerträglich, "wenn die Gesellschaft unsere Kinder so betrachtet wie dieses Gericht". Der Spruch von Paris hat im Land heftige Reaktionen ausgelöst. Ärzte, Politiker und Kirchenmänner zeigen sich entsetzt. Eine "große Traurigkeit" empfand Andre Vingt-Trois, der Bischof von Tours, weil man manchen Menschen sagte, es wäre besser, wenn sie nicht lebten. Und zufällig fand in Montpellier gerade ein Ärzte-Kongress über ethisch-medizinische Fragen statt. Didier Sicard, Präsident des nationalen Ethik-Komitees, bedauerte, "wie die Konsumgesellschaft mit Behinderung umgeht: Das Kind ist ein Produkt geworden, das zerstört werden kann, wenn es nicht den Wünschen der Eltern entspricht." Dabei betonen alle, dass niemand Lionels Eltern direkte Vorwürfe macht. Die Mutter möchte, angesichts lebenslanger Kosten, nur die besten Bedingungen für ihr Kind schaffen. Ärzte, so steht zu befürchten, werden künftig öfter als bislang zur Abtreibung raten - vorsorglich, um Schadenersatzforderungen abzuwenden. (Gerd Kröncke, SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 30.11.01)

CSU FORDERT ISLAMNISCHEN RELIGIONSUNTERRICHT - Unterweisung in Deutsch statt Türkisch soll die Integration der Ausländer erleichtern - Die SPD will ihn, der Bayerische Lehrerinnen- und Lehrerverband hat ihn gefordert und nun möchte die CSU ihn durchsetzen - den islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache. Der Münchner CSU-Vorsitzende Johannes Singhammer sagte gestern vor der Presse, ein solcher Unterricht könnte einen wichtigen Beitrag zur Integration junger Ausländer darstellen. Die muslimische Bevölkerung werde in ihrer neuen Heimat nur dann Wurzeln schlagen, wenn es ihr gelinge, die eigene Identität zu bewahren und ihr religiöses Bekenntnis zu verwirklichen. Nur so könne man Parallelgesellschaften verhindern. Der CSU-Landtagsabgeordnete Ludwig Spaenle, der sich seit längerem mit dieser Frage beschäftigt und einen solchen Unterricht nun auch per Landtags-Antrag fordert, sieht in München ideale Bedingungen für die Einrichtung eines Modells. Hier sei die größte islamische Gemeinde verankert, hier könne man durch entsprechende Studiengänge an der Universität das pädagogische Begleitprogramm entwickeln. Bisher erhalten Schulkinder muslimischen Glaubens lediglich eine "religiöse Unterweisung". Dieser Unterricht wird von Lehrern aus der Türkei in türkischer Sprache erteilt, so dass anderssprachige Muslime davon ausgeschlossen bleiben müssen. Die CSU fordert nun einen runden Tisch "Islam in München", bei dem die Muslime verschiedener Glaubensrichtungen ein Konzept für den Religionsunterricht formulieren könnten. Zu gleich solle die Stadt das Interesse muslimischer Eltern dafür ausloten. Ahmad Al Khalifa, Sprecher der muslimischen Gemeinden in München, der an der Pressekonferenz teilnahm, befürwortete das Vorhaben. Es solle so schnell wie möglich mit einem Pilotprojekt begonnen werden. Dazu müsse man die Lehrer in Deutschland ausbilden. München, so Al Khalifa, könne mit gutem Beispiel vorangehen - hier, in Freimann, sei schließlich die erste Moschee Deutschlands gebaut worden. (Berthold Neff in der SZ vom 28.7.2000)

Wettlauf mit dem Tod

von
Wilhelm Hünermann

An einem bitterkalten Märztag des Jahres 1880 macht sich Pater Georges Ducot von dem am Makenziestrom gelegenen Fort Norman auf den Weg zu einem fünf Tagereisen entfernten Lager der Hundelenden, dessen Häuptling Kleiner Hund ihn dringend um seinen Besuch gebeten hat.

Keuchend ziehen die vier Hunde den mit Reiseproviant für eine Woche, dem notwendigen Altargerät, Decken und Zeltplanen beladenen Schlitten. Alfons Koutain, ein vierzehnjähriger Indianer vom Stamm der Hasenfelle, der seinen Herrn begleitet, hält mit scharfen Augen Ausschau nach geknickten Baumzweigen und ähnlichen Markierungen, mit denen die Hundelenden den Pfad zu ihrem Lager bezeichnet haben.

Dennoch verlieren sie bei dem Schneegestöber, das bald nach ihrer Abreise einsetzt, den Weg. «Vielleicht täten wir besser, umzukehren», meint der Priester, der mit seinen Schneeschuhen den Pfad vor dem Schlitten ebnet. «Hab keine Furcht, weißer Vater!» erwidert der Junge lachend. «Ein Indianer findet den Weg überall. Ich werde dich sicher ans Ziel bringen.» «Hoffen wir es!» seufzt der Oblate, der Sohn eines reichen Juweliers aus Bordeaux, der seine Heimat verließ, um in äußerster Armut das Evangelium zu verkünden.

Nach zwei Tagen erreichen sie den Kraylon-See und verbringen die Nacht in der Hütte eines alten indianischen Fischers. «Kehrt nach Fort Norman zurück!» rät ihnen der erfahrene Mann besorgt «Der Schnee hat alle Pfade verweht. Ihr würdet euch unfehlbar verirren, und die Wölfe würden eure Gebeine nagen.» «Aber ich habe dem Kleinen Hund versprochen, zu kommen», sagt der Priester, und da sein junger Begleiter voller Zuversicht ist, setzen sie die Reise fort.

Der Alte hatte nur zu recht mit seiner Warnung; denn schon bald gibt es weder Weg noch Steg in der weißen Wildnis, und von den vereinbarten Markierungen ist nicht die winzigste Spur zu sehen. Elf Tage schleppen sie sich hungernd und frierend durch tosenden Sturm und eisige Kälte. Die Lebensmittel sind fast erschöpft, die Hunde haben längst schon die letzten gedörrten Fische verzehrt. Der Priester wirft ihnen schließlich einen Ledersack zum Fraße vor, den sie gierig zerreißen.

Am anderen Morgen verenden drei der Tiere in ihren Riemen. Die beiden Wanderer bergen den Schlitten in einem Versteck, lassen selbst die Altargeräte und die Zeltdecken zurück, da Alfons immer wieder versichert, man müsse sich ganz in der Nähe des gesuchten Lagers befinden. Mit dem spärlichen Rest des Proviantes stapfen sie weiter durch den verschneiten Wald. Fido, der letzte der Hunde, trottet, winselnd vor Hunger und Kälte, neben ihnen her.

Am Nachmittag stoßen sie auf einen ausgetretenen Pfad, aber der Schnee fällt so dicht, daß bald wiederum jede Spur verschwindet, so sehr auch der junge Indianer danach ausspäht. Vergebens horchen sie nach Hundegebell und Kindergeschrei, den sicheren Zeichen eines Indianerlagers. Der Wind hat sich gelegt, der Wald liegt in starrem, eisigem Schweigen. Gegen Sonnenuntergang finden sie endlich den gesuchten Lagerplatz. Aber er ist leer. Keine Seele blieb zurück.

«Sie sind fort! Seit langem schon fort!» stammelt der Junge, auf die dicke Schneeschicht deutend, die die verkohlten Reste der Feuerstelle bedeckt. «Der Hunger trieb sie fort. Sie haben nichts zurückgelassen.» «Was fangen wir jetzt an?» stöhnt der Pater. «Wir haben noch zwei Pfund Pemmikan und ein Pfund Mehl. Das ist alles.»

«Wir können nicht zurück! Der Weg ist zu weit!» antwortet der Indianer. «Wir müssen sie finden!» «Morgen ist Ostern», sagt der Priester. «Beten wir zum Auferstandenen, er möge uns den Weg weisen!» «Gut, Vater!» Der Bursche kniet sich neben dem Oblaten in den Schnee und fleht mit ihm zum Herrn über Leben und Tod.

«Wir wollen umkehren», entschließt sich Pater Ducot, als er sich erhebt. «Wir gehen zum Schlitten zurück. Da werde ich die heilige Messe feiern und dir den Leib des Herrn reichen. Dann werden wir sterben.» «Du hast recht, Vater», nickt der Junge. «Die Hundelenden sind schon zu weit. Wir holen sie nicht mehr ein. Kehren wir also um, und alles soll sein, wie du gesagt hast!»

In der Nacht noch machen sie sich auf den Weg. Es hat aufgehört zu schneien. Der Himmel ist voll von leuchtenden Sternen. Ein paar Stunden nach Mitternacht erreichen sie das Versteck. Sie sind so müde, daß sie trotz ihres Hungers nicht einmal das letzte Stück Fleisch verzehren können. Sie essen eine der beiden aus Renntiertalg hergestellten Altarkerzen. Nach einem kurzen Gebet rollen sie sich

in ihre Decken ein. «Morgen werden wir Fido töten und essen», sagt der Priester, bevor der Knabe an seiner Seite einschläft.

Er selbst findet trotz seiner Erschöpfung keine Ruhe. Er zweifelt nicht mehr daran, daß er sterben muß, und ist bereit, sich in Gottes Willen zu ergeben. Aber daß er den tapferen, kleinen Indianer mit in den Tod nimmt, erfüllt ihn mit bitterem Leid. Verzweifelt klammert er seine Hände um das Missionskreuz und schreit mit stummen Lippen zu Gott um Rettung. Dann sinkt er in tiefen Schlaf.

Als er erwacht, steht schon die Sonne am Himmel. Der Knabe ist dabei, ein Feuer zu entzünden. «Soll ich wirklich den Hund töten?» fragt er den Priester. «Es bleibt uns nichts anderes übrig!» Pater Ducot wendet sich ab, als sein Begleiter die Axt gegen das treue Tier hebt. Viel ist nicht dran an dem ausgehungerten Fido, und der Junge weigert sich, auch nur einen Bissen von dem Mahl zu nehmen, das er für seinen Herrn zubereitet. Es würde gegen die uralten Sitten seines Stammes verstoßen, wollte er das Fleisch eines Hundes essen. So überläßt ihm der Priester sein Stück Pemmikan, während er selbst ein wenig von dem Hundebraten genießt.

Mit dem Altargerät und ein paar Decken beladen, torkeln sie weiter durch den verschneiten Wald. Am Abend gönnen sie sich zu Ehren der Auferstehung des Herrn ein Festmahl, für das sie die letzten Reste ihres Proviantes opfern und sogar das Mehl in die Brühe geben. Zum Nachtschmaus verzehren sie die zweite Altarkerze. Dann singen sie alle Osterlieder, die sie kennen, und laut hallt durch den tiefverschneiten Wald das Alleluja.

Nach dreistündiger Wanderung erspäht Alfons am anderen Morgen in einer Tannenlichtung einen Wolf, der seine Beute mit gierigen Zähnen zerreißt. Es gelingt ihnen, die Bestie zu verscheuchen, und zu ihrer Freude finden sie die Reste einer Renttierhaut, die der Wolf ihnen von seinem Fraß übrig ließ.

Drei Tage leben sie davon. Dann ist auch das letzte Stücklein verzehrt. Aber noch einmal ist ihnen das Schicksal gnädig. Der Indianer entdeckt unter dem Schnee eine mit gefrorenem Blut gefüllte Renttierblase, die Jäger vom Stamm der Hasenfelle zurückgelassen haben. Das Gefundene reicht für einen weiteren Tag. Eine kleine Büchse mit Heilsalbe, die der Priester in seinen Taschen entdeckt, muß für den folgenden Tag als Nahrung genügen.

Am Freitagabend erreichen sie endlich, völlig erschöpft und halb verhungert, den **Kraylon-See**, doch finden sie zu ihrer grenzenlosen Enttäuschung die Fischerhütte verlassen. Während der Priester verzweifelt zu Gott um Hilfe fleht, stößt der Knabe plötzlich einen lauten Schrei aus. «Ich höre Hundegebell!» In aller Hast schnallen sie ihre Schneeschuhe an, stürmen der kläffenden Meute entgegen, und bald erreichen sie den Fischer, der mit drei erlegten **Renntieren** zurückkehrt.

Nun hat alle Not ein Ende. Der Fischer bewirtet seine Gäste reichlich in seiner Hütte, und als sie schließlich weiterziehen, versieht er sie mit einem großen Stück Fleisch.

Am Abend des Weißen Sonntags langten sie todmüde in der Missionsstation **Sainte Therese** im Fort Norman an. Sie haben mit Gottes wunderbarer Hilfe den Wettlauf mit dem Tod gewonnen. Die Hundelenden, die er bei jener furchtbaren Wanderung vergebens suchte, erfreuen sich in den folgenden Jahren noch oft der treuen Fürsorge ihres weißen Vaters.

An einem der ersten Adventstage des Jahres 1886 läßt Pater Ducot den Kleinen Hund wissen, er warte ihn und seinen Stamm zum Weihnachtsfest im Fort Norman. So gut er es vermag, schmückt er die kleine Kapelle mit Tannengrün und Lampions. Aber wie groß ist sein Erstaunen, als der Häuptling mit seinen Hundelenden schon Mitte Dezember eintrifft.

«Wie freue ich mich, euch zu sehen!» ruft der Missionar, seine Christen mit offenen Armen empfangend. «Aber ihr seid eine volle Woche zu früh gekommen.» «Man hat uns gesagt, morgen sei die Nacht des Gebetes!» «Sie ist erst in acht Tagen.» «Aber wir müssen doch übermorgen wieder zurück», sagt der Häuptling erschrocken. «Länger reichen unsere Vorräte nicht. Halte die Nacht des großen Gebetes also schon morgen!» «Das geht nicht! Ich kann Weihnachten nicht mitten im Advent feiern. Der Papst wäre unzufrieden mit mir.»

Die armen Rothäute lassen die Köpfe hängen. Kleiner Hund überlegt angestrengt, dann sagt er: «Höre mich an, Vater! Du bist Priester, und ein Priester ist wie der liebe Gott. Was er will, das kann er. Wenn du also willst, kannst du die Nacht des Gebetes mit uns feiern, auch wenn es noch nicht der rechte Tag ist. Wir sind weit hergekommen. Wir sind alle gekommen. Warum willst du uns widerstehen?»

Eine Weile noch zögert der Missionar. Wo in der Welt geschah es, daß ein Priester mitten im Advent Weihnachten feierte? Aber was soll er tun? Unmöglich kann er die Hundelenden bis zum Festtag

bewirten. Er ist selbst viel zu arm dazu. Soll er sie fortschicken, ohne sie die große Freude erleben zu lassen; die zu finden sie gekommen sind?

Mitleidig schaut er die armen Menschen an, deren Gesichter die schmerzliche Enttäuschung deutlich genug zeigen. Das Wort des Herrn fällt ihm ein: «Mich erbarmt des Volkes!» In diesem Augenblick faßt er einen Entschluß, wie ihn nur ein Missionar am äußersten Ende der Welt zu fassen vermag. «Gut also!» sagt er. «Schlagt euer Lager auf! Morgen werdet ihr beichten, und um Mitternacht werden wir gemeinsam die Nacht des Gebetes feiern.» Ein Freudenschrei ist die Antwort.

Am folgenden Tag bekennen die Rothäute demütig ihre Sünden, können es dann kaum erwarten, bis um Mitternacht das Missionsglöcklein läutet und sie in die arme Kapelle ziehen dürfen, deren Altar mehr als zwanzig Kerzen umstrahlen. Nie haben sie, die sich wie beglückte Kinder bei den Händen fassen, einen solchen Glanz gesehen.

Atemlos lauschen sie dem Priester, der ihnen die Frohbotschaft der Geburt des Herrn verkündet. Dann singen sie, umstrahlt vom heiligen Licht, in ihrer Sprache das Lied: «Geboren ist das göttliche Kind». Während der heiligen Messe empfangen alle mit tiefer Rührung den Leib des Herrn. Drei Stunden währt die erhabene Feier, aber sie hätte noch viel länger dauern können, ohne daß einer der Rothäute vom Platz gewichen wäre.

Als sie einige Stunden später wieder in die Tiefe ihrer Wälder ziehen, sagt Kleiner Hund: «Ich hab's ja gewußt. Ein Priester ist wie der liebe Gott. Er kann alles, was er will.»

Einundvierzig Jahre bleibt Pater Ducot der Apostel der Indianer im Hohen Norden Kanadas. Als er sich, erschöpft von aller Mühsal, auf den Wunsch seines Bischofs ins Hospital von Fort Simpson zurückzieht, erlöst ihn bald der Tod von einem Heimweh nach den Menschen, denen er ein Leben lang gedient. Am Fest der Himmelfahrt Mariens 1916 holt der Herr seinen treuen und rastlosen Diener in die ewige Ruhe heim.

(aus: "Geschichte der Weltmission" 1. Bd., Luzern/München 1960, S. 194 ff.)

* * *

Betrachtungen über das Gebet

von
Evagrius Ponticus (+390)

Du wirst nicht das vollendete Gebet erhalten, wenn du belastet bist mit stofflichen Dingen und unruhig durch ständige Sorgen; denn das Gebet verlangt frei sein von jedem Gedanken. Es ist dir unmöglich, in Fesseln zu laufen. Der Geist, der Leidenschaften unterworfen ist, wird nie die Höhe des Gebetes erreichen. Er wird durch leidenschaftliche Regungen hin- und hergezogen und erlangt nicht die unerschütterliche Ruhe. Wenn Gottes Engel uns zu Hilfe kommt, verjagt er mit einem Worte alle feindlichen Einflüsse und zündet dem Verstande ein Licht an, das nicht er löscht.

Die 24 Ältesten der Geheimen Offenbarung halten Schalen mit duftendem Weihrauch - das Gebet der Heiligen - in ihren Händen. Unter den Schalen verstehen wir die Freundschaft mit Gott, die vollkommene geistige Liebe zu ihm, in welcher sich ja das Gebet im Geiste und in der Wahrheit auswirkt. Wenn du glaubst, im Gebet über deine Sünden keine Tränen vergießen zu müssen, so bedenke, daß du dich weit von Gott entfernst. Willst du mit ihm für immer verbunden sein, so vergieße heiße Zähren. Wenn du recht betest, wirst du innere Sicherheit erfahren. Die Engel werden dich besuchen wie einst den Propheten Daniel und dir lichtvolle Einsicht bringen in alles Geschehen. Betest du leidenschaftslos und unkörperlich, im Geiste und in tiefem Frieden, dann bist du wie ein Adler, der sich in die weiten Lufträume erhebt.

Das Psalmengebet dämpft die Leidenschaften und beruhigt die Ungeduld des Körpers. Im Gebete betätigt sich die ureigene Tätigkeit des Verstandes. **Das Gebet ist jene Tätigkeit, die in der Erhabenheit des schauenden Verstandes gründet, oder mit anderen Worten, seine höchste und vollkommenste Leistung.**

Die Nahrung des Körpers ist das Brot, die der Seele die Tugend, die des schauenden Verstandes das geistige Gebet. Beherrsche während des Gebetes jeden körperlichen Reiz. Laß dir nicht durch das Krabbeln einer Laus oder durch das Beißen eines Flohes, noch durch einen Fliegen- oder Mückenstich das hohe Gut des Gebetes rauben.

(aus "Kleine Philokalie - Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet" Einsiedeln 1956, S. 41 ff. - Evagrius war Schüler des hl. Basilios und des hl. Gregor von Nazianz; die letzten 20 Jahre seines Lebens verbrachte er als Einsiedler in der sketischen Wüste in Unterägypten)

BUCHBESPRECHUNG

Johannes Grün:

**"DIE SCHÖPFUNG - EIN GÖTTLICHER PLAN
- Die Evolution im Lichte naturwissenschaftlicher Fakten
und philosophisch-theologischer Grundlagen -
mit einem Essay von Hermann Weinzierl: Ist die Wirklichkeit Evolution?"**

Müstair 2000 (Verax-Verlag, CH-7537 Müstair/GR), 543 Seiten, 17,5 x 25 cm, gebunden SFr. 33; DM 39; ÖS 275)

In einer Verlagswerbung zu diesem umfangreichen Buche heißt es: diese "einzigartige Neuerscheinung", auf die schon "viele gewartet haben", sei "**die** Widerlegung der Evolutionstheorie und zugleich eine Verteidigung des Schöpfungsberichtes der Heiligen Schrift." - Ja, mehr noch. Denn es werde jetzt eine "Entscheidungsschlacht" geschlagen "zwischen dem Evolutionismus und der göttlichen Schöpfungsordnung" und der Verfasser habe "den Beweis dafür erbracht, daß der Evolutionismus nichts als eine wissenschaftlich unhaltbare Hypothesenkette ist", die aus bestimmten Gründen sogar "als diabolisch bezeichnet werden muß". Zudem werde es "immer offensichtlicher, daß die Evolutionisten mit Hartnäckigkeit an der Zerstörung des Planes Gottes arbeiten, denn ihre Thesen stellen die göttliche Schöpfung und Erlösung auf den Kopf." "Wir haben es mit einem Wissenschaftssystem zu tun, das unter dem Motto steht: 'Die Religion muß der Wissenschaft weichen'", worunter die christliche gemeint ist, nicht etwa das Judentum oder der Islam. - Schließlich aber wird versichert: "Das vorliegende Werk wird den Anhängern und Verfechtern der Evolutionstheorie erhebliche Kopfschmerzen bereiten. Es muß als einmalig auf diesem Gebiet bezeichnet werden und wird zweifellos in die Wissenschaftsgeschichte eingehen. " Indes läßt sich beides genauso bezweifeln wie die Behauptung, es sei dem Verf. gelungen, "die Evolutionstheorie (oder E-lehre?) ad absurdum zu führen und den unwiderlegbaren Beweis zu erbringen, daß unsere Existenz, die Erde und das Universum, durch einen Schöpfungsakt Gottes entstanden ist, und ihre Entstehung keinesfalls das 'Zufallsprodukt einer zusammengerrührten Ursuppe' sein kann." - Mit einer solchen 'dicken Auftragung' ist jedoch eine Enttäuschung eines kritischen Lesers geradezu vorprogrammiert. Dies hat der kath. Verlag wohl nicht bedacht.

Nun aber möchte der Verfasser 1) selbst den Sinn und Zweck seines Buches doch ganz anders verstanden wissen, nämlich als ein **In-Frage-stellen** "des Nimbus der Wissenschaftlichkeit und Unantastbarkeit der (gesamten) Evolutionslehre" durch eine "fachübergreifende Zusammenschau und Gesamtsicht der (Evolutions-)Problematik". Außerdem handele es sich nicht um ein "geschlossenes, wissenschaftliches Werk", sondern nur um eine Art "Kompendium eher **kompilatorischen** Charakters", das zum einen "nicht Originalität, sondern eine Zusammenstellung von **Bewertungskriterien** des **Paradigmas** 'Evolution' liefern möchte; zum anderen (jedoch)... sich vielmehr systematisch auf die Schwachpunkte (der Evolutionstheorien) konzentriert !" (S. 37, 36). Das klingt zumindest schon etwas bescheidener.

Doch auch die drei Buchtitel (Haupttitel, Untertitel und Nebentitel (Essay S. 503-535)) erwecken einen falschen Eindruck, weil sie etwas anderes zum Inhalt haben als das, was sich Leser davon im allgemeinen erwarten oder versprechen, vor allem, wenn sie noch irgendwie katholisch sind. Denn die Schöpfung ist kein göttlicher Plan, wohl aber beruht sie auf einem solchen, da sie ihren Ursprung (origo) im Intellekt und in der Weisheit Gottes, des Schöpfers hat. Von einem Schöpfergott aber weiß die Naturwissenschaft nichts und kann auch von Ihm nichts wissen, da sie nur das bereits existierende materielle Seiende zu ihrem Gegenstand hat, um es zu erforschen, gleichgültig, ob das "ens materiale" unbelebt oder belebt ist. Naturwissenschaftler aber neigen oft dazu, dieses Seiende mit dem "ens reale" zu verwechseln, was sehr schnell zu falschen Schlußfolgerungen führt.

Auch der Nebentitel beruht auf einer falschen Fragestellung und führt in der eigentlichen Thematik des Buches zu Mißverständnissen. Die Frage müßte vielmehr lauten: "Ist die gesamte **Natur-Wirklichkeit** wesentlich (**essentialiter**) und notwendig (**necessarie**) Evolution?". Oder wird hier nur ein mehrdeutiges Wort von Wissenschaftlern, insbesondere von Naturwissenschaftlern und Pseudo-philosophen mißbraucht, um unbemerkt im Trüben fischen zu können - wie dieser Sir Julian Huxley? Dieser jedoch hat weder behauptet "Evolution ist Philosophie" noch "Die Wirklichkeit ist Evo-

1) Dieser bezeichnet sich selbst als kath. "Fundamentalisten", d.h. als einen Gläubigen aus dem Lager **der nach-konziliaren** Traditionalisten und Konservativen.

lution" und nichts weiter (S. 504). Vielmehr war dieser Biologe dem Irrtum erlegen, "die gesamte Wirklichkeit 'sub specie evolutionis'" betrachten, auffassen und erklären zu können. Von philosophischer Wesenserkenntnis des Seienden und der Dinge verstand er nichts. Im übrigen sind weder die Evolutionstheorie noch das Christentum - und dies schon gar nicht für einen Christen - (universale) "Denksysteme" (ebd.) und können deshalb auch nicht miteinander verglichen werden.

Ziemlich unklar ist auch der Untertitel dieses Buches, weil nicht erkennbar ist, worauf sich die nämliche Evolution eigentlich bezieht und was vor allem sie wohl zum Gegenstand hat: nur die anorganische und organische Natur oder auch die Natur des Menschen in seiner doppelten Konstitution als **Leib-Geist-Wesen**? Und in welchem Lichte soll die abgelehnte naturwissenschaftliche Evolution mit ihrem Absolutheitsanspruch verhandelt und einer vernichtenden Kritik unterzogen werden? Nun, gemeint ist und kann nur sein: im Lichte der göttlichen Offenbarung und des **christlichen** Glaubens. Dies geht aus den sich auf Verschiedenes beziehenden "7 Vorüberlegungen" (S. 13-38) hervor, die hinwiederum anstelle einer sonst üblichen Einleitung in eine wissenschaftliche und systematische Abhandlung stehen, um dadurch auch den Durchblick zu erleichtern. Das Fehlen einer erhellenden Einleitung ist genauso zu bedauern wie das Fehlen eines Sachverzeichnisses bei einem so umfangreichen Buche.

Der Verf., der sich auf mehreren Fachgebieten als erstaunlich belesen ausweist, ist mit Recht zu der Überzeugung gelangt, daß - einerseits - "Evolution" (gleich welcher Art) nur ein "modernes Paradigma" (= Denkmuster oder Denkmodell) (S. 111) ist, dem somit nichts in der Wirklichkeit entspricht bzw. das kognitiv keinerlei ontologische Geltung hat, und daß - andererseits - "Evolutionismus" als 'Lehre' nichts anderes sei als eine "atheistische Ideologie" (Weltanschauung oder Welt-sicht) (S.401 ff) und deren Wurzel oder Triebkraft in einer blinden "Wissenschafts-Gläubigkeit" liegt, vor der auch der Naturwissenschaftler, Prof. Max Thürkauf immer gewarnt hatte (allerdings vergeblich). Beide Gedankengänge aber hätten viel genauer und auch zielstrebigere durchgeführt werden müssen, um den Kern der Sache allseitig bloßzulegen. Doch dies wird bereits durch die ersten Themen der "Vorüberlegungen" beeinträchtigt: "Kirche und Welt" und "Kreationismus" (S.13-20), die mehr Verwirrung stiften als Aufklärung vermitteln (hier sollte man auch die Zitate im Text und in den Anmerkungen kritisch überprüfen), weil bereits mit Theologumena gearbeitet wird, was auf wissenschaftlichem Gebiet vermieden werden muß (weil man sonst auch nicht ernst genommen wird).

Wenn ein kath. Theologe und Dogmatiker, M. Schmaus, in seinem Buche "Der Glaube der Kirche" (1969) behauptet hat: "Die Evolution ist eine praktisch (!) nicht mehr zu bezweifelnde, gültige Erklärung der Welt...", dann ist das weder eine Lehrmeinung noch der Glaube der 'Kirche', sondern bloßes Geschwätz, das nach Häresie riecht. Wenn der "**biologische** Evolutionismus" von heute, der ebenfalls ein materialistischer ist, "die Idee eines Gottes als 'unschädliche' Zutat toleriert, ja begrüßt", dann hat dieser offenkundige Unsinn im Denken gewisser Naturwissenschaftler für einen gläubigen Christen, der noch seinen Verstand beisammen hat, nicht die geringste Bedeutung. Dies jedoch muß man deutlich machen, anstatt einen hintergründigen Sinn entdecken zu wollen (wie in **Anm. 11**).

Und was eigentlich hat "der christliche Glaube" mit einer "Relevanz für die real erforschbare Welt" zu tun? Nun, gar nichts! Die Bezugnahme auf Theodor Haecker ist verfehlt, da er sich über etwas ganz anderes Gedanken gemacht hat, und wenn man ihn zitiert, dann darf man ihm nichts unterstellen und muß seine Gedanken auch vollständig zitieren, wie folgt: "Der Christ ist er selber (das eingeschobene 'nur' ist eine Unterstellung, die Th. H. abgelehnt hätte) durch seinen Glauben. Der Christ lebt aus seinem Glauben. Sein Leben wächst durch ihn, also auch sein Wissen, das zum Leben gehört. Wenn er den Glauben hat, dann weiß er ceteris paribus mehr, als der ihn nicht hat. Es ist eine große Feigheit und eine große Sünde, dieses höhere Wissen zu unterbinden, es nicht sich auswirken zu lassen. Dieser Glaube ist in allem Geheimnis, das er ohne Zweifel ist, von klar bestimmter Art und hat einen klar bestimmten Inhalt. Nichts Vages, nichts Zweideutiges ist an ihm und in ihm, sonst könnte er nicht verfälscht und nicht verunreinigt werden, was nur dem Wahren und dem Reinen, dem Bestimmten und Eindeutigen, also auch ihm, dem Glauben des Christen geschehen kann." Dann aber eröffnet sich der Weg in einen heillosen Unglauben und in eine finstere Unwissenheit, so daß auch das geistige Leben erlischt. Der christliche Glaube, den Haecker meinte, ist eine gnadenhaft erwirkte übernatürliche Wirklichkeit, die als vernünftiger Glaube auch das Wissen 'erhebt', indem er es reinigt und stärkt und so zu einem 'höheren Wissen' macht. Haecker war kein Gnostiker!

Es ist auch nicht möglich, gegen die wissenschaftliche Erkenntnis der 'Evolution' die "Gewißheit des Glaubens" zu setzen und von dieser zu meinen, sie stütze sich "auf die Erkenntnis, daß Gott

selbst die Wahrheit der Glaubenslehren verbürgt"; **vielmehr** stützt sich diese Gewißheit **der** geoffenbarten **Glaubens-Wahrheiten** auf die **sichere** Erkenntnis der **Autorität** Gottes, durch die sie verbürgt sind. Es gibt keine Gewißheit außerhalb der geistigen Erkenntnis und diese Gewißheit ist **sowohl** eine durch den übernatürlichen Glauben **als auch** durch den natürlichen Intellekt und die Ratio. Das Wesen beider Gewißheiten aber besteht darin, jeden Zweifel grundsätzlich, wenn auch auf verschiedene Weise, auszuschließen. Die sog. "moralische Gewißheit" hinwiederum schließt nur den unvernünftigen Zweifel aus. Der Verf. scheint von alledem herzlich wenig zu verstehen. Deshalb mißversteht er auch das Wesen des Rationalismus, gegen den er sich wendet. Denn sein Wesen besteht gar nicht in der "Leugnung des übernatürlich Geoffenbarten" (S.17), sondern in der Behauptung, alles (angeblich) übernatürlich Geoffenbarte könne auch "rein rational" oder "aus bloßer Vernunftkenntnis" erkannt werden (wenn dies auch nicht jeder vermag). Für den Rationalismus existieren auch keine Geheimnisse, weder natürliche noch übernatürliche noch **a-rationale**. Indes behauptet er nicht: "alles wahre Wissen fließt aus dem Denken" (ebd. Anm. 35), sondern er schränkt, was ein großer Irrtum ist, die wahre Vernunft-Erkenntnis (den 'intellectus speculativus') auf das begrifflich-diskursive Denken analytisch ein (Kant) oder läßt sie in ihm logisch-dialektisch aufgehen (Hegel). In beiderlei Hinsicht aber wird die Erkenntnis-Wahrheit verfehlt (die 'adaequatio rei et intellectus'). Vor-bereitet wurden diese Irrtümer bereits durch Descartes und einen falschen Erkenntnisbegriff, d.h. durch einen irrigen Begriff von der menschlichen Erkenntnis (cognitio humana) als solcher.

Es ist verständlich, wenn der Verf. somit auch das einfache Wort Christi von den "Heiden der **Welt**" (in Lk 12,30) mißversteht (S. 15). Mit dem "alten und neuen Heidentum" in 'Kirche, **Welt** und Wissenschaft' hat das von Christus Gemeinte nicht das geringste zu tun. Christus bezieht sich auf ungläubige Zeitgenossen (Juden vor allem), die nicht verstehen und es immer noch nicht verstehen wollen, daß und warum "das Leben mehr ist als die Speise und der Leib mehr ist als die Kleidung" (V. 23) , und die sich ständig um viele Dinge sorgen, um die man sich nicht übermäßig sorgen sollte. Viel wichtiger und auch vernünftiger wäre: "Suchet viel mehr sein Reich (nämlich das Reich Gottes, eures Vaters); so wird euch dies (alles) dazugegeben werden" (V. 31). Ein solches vermeintlich "(höheres) Wissen aus dem Glauben" ist doch recht seltsam. Es entspricht auch nicht der Wahrheit, wenn jemand sich zu der Behauptung versteigt (wie Justus v. Liebig, der Begründer der organischen Chemie): "Wahrlich, die Größe und unendliche Weisheit des Weltenschöpfers (!) erkennt nur der, welcher in dem unendlichen Buche, welches die Natur ist (!), seine Gedanken zu verstehen sich bemüht, und alles (!), was sonst die Menschen von ihm wissen und sagen (!), erscheint wie ein leeres, eitles Gerede (!) dagegen." (S. 16 f.) In der Tat, auch das ist nur leeres und eitles Gerede!

Wenn der vom Verf. bekämpfte Evolutionist, R. Jeßberger, schreibt (S.15): "Im Bereich der **Wissenschaften** (gemeint sind die Profanwissenschaften) kann kein übernatürliches Wirken als Erklärung (für eine Entwicklung von etwas) akzeptiert werden", dann ist das noch lange kein "methodischer Atheismus", und dies heißt auch nicht: "die dem Glaubenden **unaufgebbare Vorstellung** (!) von der Sinn- und Zielhaftigkeit des Kosmos, der Geschichte und des Lebens darf prinzipiell (!) nicht bestehenbleiben" ! Hier wird nicht bloß viel zu viel behauptet, sondern auch eine Verwirrung offenkundig. Und wiederum bezieht sich der Verf. völlig zu Unrecht auf Th. Haecker, der sich überhaupt nicht auf irgendeine "neuere Wissenschaft" bezog, auch nicht auf den 'Evolutionismus'. Vielmehr schrieb er zum Thema eines 'Fortschritts in der Geschichte der Menschheit': "Der Mißbrauch der echten **Existentialkategorie des Fortschritts** hat manche Geister dazu verführt, von ihm überhaupt nicht mehr reden zu wollen, ihn zu tilgen aus dem wahren Sein **dieser Welt**. Das ist nicht zu halten, denn nichts liegt so klar da vor den Augen des unbefangenen Geistes wie dieses Wesen des **geschichtlichen Fortschreitens** der Schöpfung, und zwar in einem äußeren wie in einem inneren Sinn. **Das Niederste im Menschen wie das Höchste ist an ein Fortschreiten gebunden**, an eine Ordnung der Aufeinanderfolge, nicht bloß logischer Art - wenn auch zuerst -, sondern **zeitlicher, geschichtlicher** Art. Der erste Mißbrauch ist entstanden durch die 'Wissenschaft', eine besondere Art freilich, oder vielmehr eine geschichtlich bedingte **Entartung** ihrer. Gerade eine Wissenschaft, die nur halb geschichtlich dachte, hat den ein- und gradlinigen Fortschritt der Menschheit gelehrt, sozusagen in einem luftleeren Raum und in einer abstrakten unerfüllten **Zeit**, einen Fortschritt ohne (reales) Ziel. Das ist die erste und entscheidende Absurdität dieser Fortschrittslehre. Andere folgen." Die Menschheit, ein Abstraktum, hat kein Ziel, sondern nur der existierende Mensch, der sich seinem Wesen nach immer entweder um ein **Ohn-endliches** übersteigt oder an sich selbst zugrunde geht. Schon die realistische Geschichtsphilosophie kann dies erhellen und begreiflich machen, ohne auf den christlichen Offenbarungsglauben zu rekurrieren.

Es ist konfus und sogar ein doppelter Irrtum, zu glauben: "Für den Glaubenden gibt es keinen Bereich, der 'gottlos' wäre; die Wissenschaft ohne Gott ist im tiefsten Wesen unwahr, entspricht nicht

der Realität" (S. 15). Denn, was nicht der Wirklichkeit entspricht, das ist nicht unwahr, sondern nur illusionär oder bedeutungslos; es stimmt auch nicht, daß "die Wissenschaft ohne Gott" 'gottlos' und unwahr sei, da Gott kein Erkenntnisgegenstand der Wissenschaft ist, die sich in der Regel in Partikularwissenschaften differenziert. Auch die Naturwissenschaft ist nur eine Partikularwissenschaft. Erst wenn sie sich anmaßt, eine Universalwissenschaft zu sein, wird und ist sie gottlos. Und was "den Glaubenden", ja selbst den naiven betrifft, so ist diesem sehr wohl bekannt, daß es Bereiche gibt, die durch und durch 'gottlos' sind, d.h. atheistisch.

Es nützt einem "Glaubenden" gar nichts, mit Eifer zu betonen: "die Bibel ist selbstredend kein naturwissenschaftliches Lehrbuch!" und dann daraus den falschen Schluß zu ziehen: "Doch der Heilsplan Gottes hat mit Realitäten zu tun, die sich in Raum und Zeit abspielen, die somit zwangsläufig mit Naturwissenschaft in Berührung kommen" (S.15). Der Heilsplan Gottes bezieht sich nicht auf die Naturwissenschaft oder auch andere Wissenschaften, sondern auf die **Welt** und den sündhaften Menschen und insbesondere auf 'die Welt des Menschen', in der sich auch Naturwissenschaftler befinden. Wenn jedoch ein "Evolutionist" (wie R. Jeßberger), verblendet durch 'methodischen Atheismus', die Weisheit verkündet: "eine Teleologie in der Natur ist ohne übernatürlich (!) agierende Faktoren (!) nicht denkbar" (ebd.), dann weiß er in der Tat nicht mehr, wovon er überhaupt redet!

Auch ein gläubiger Christ sollte folgendes deutlich erkennen: die naturwissenschaftlichen "Evolutionisten" und andere 'Wissenschaftsgläubigen' sind allesamt Ideologen und waren noch nie in der Lage, sich in "vernichtenden Kritiken (!) am Kreationismus" (ebd.) mit Ruhm zu bekleckern und sich einen Namen zu machen. Evolutionismus und Kreationismus sind nicht "zwei **Welten**", die miteinander im Clinch liegen, sondern zwei wissenschaftliche Positionen, die sich gegenseitig ausschließen, weil sie auf grundverschiedenen Prinzipien beruhen. Der Grund liegt hier nicht darin, daß man frommen Glaubens (Meinens) behauptet: "Denn **Welten** trennen die katholische Kirche und die modernen Naturwissenschaften" (Anm. 22). Dies läßt sich doch nur von der christlichen Religion sagen, die ohne wahre Gotteserkenntnis nicht möglich ist. Warum diese 'fundamentalistischen' Irrungen, die sich häufen? Warum wird ständig vom Hauptthema abgewichen?

Seit wann aber ist der "Kreationismus" eine (religiöse?) "Bewegung, die auch in der Wissenschaft das Wissen, das aus dem Glauben kommt, nicht verleugnet"? (ebd.) Uns ist eine solche 'Bewegung' nicht bekannt. Zunächst aber stellt sich die Frage, welches Wissen denn aus dem Glauben komme, auf das der "Kreationist" doch so stolz ist. Ist dieses Wissen ein anderes als das Wissen der Wissenschaft als solcher? Wenn dies der Fall sein soll, dann handelt es sich aber nicht mehr um Wissen, sondern um innere Erlebnisse und geheimnisvolle Erleuchtungen aus irgendeinem religiösen Glauben.

In diesem **Zusammenhang** aber ist auch die Bezugnahme auf Thomas v.A. (Anm.46) verfehlt, der in der nämlichen Quaestio eine ganz andere Frage diskutiert, nämlich "ob der Mensch etwas Wahres ohne die (göttliche) Gnade erkennen könne", weil dies schon seinerzeit von platonisch-augustinischen 'Illuministen' geleugnet wurde. Ein 'Heide' wie Aristoteles könne doch unnötig wirklich wahres und absolut Gültiges erkennen! Seit wann folgt aus der Tatsache, daß Aristoteles nichts von einem Schöpfergott gewußt hat (er hatte nur eine dunkle Ahnung), daß er über die **Welt** und den Menschen zu keinen wahren Erkenntnissen gelangen konnte, die von unbedingtem Wert sind? Was also weiß ein wissenschaftlicher Kreationist aus dem Glauben, was andere nicht wissen können? Leider sucht man vergeblich nach einer Antwort auf diese Frage. Damit aber wird die Sache esoterisch, und ein solches Denken gerät an den Rand des Gnostizismus. Darüber scheint sich der Verf. gar nicht klar zu sein. Wie schon Aristoteles in seiner Metaphysik mit Recht bemerkte, "strebt der Mensch von Natur aus (von seinem Wesen her) nach Wissen" und schließlich nach wahren Wissen, um letztlich jeden Zweifel zu verscheuchen. Das ist kein Gegensatz zum (christlichen) Glauben, da auch der Glaube wahr sein muß, um auch wirklich von Wert zu sein. Unter dem Wissen der Wissenschaft, einschließlich der Naturwissenschaft, aber versteht man vernünftigerweise eine sichere Erkenntnis der Dinge aus ihren Ursachen, Gründen und Zusammenhängen. Es gibt auch keine wissenschaftliche Erkenntnis ohne einen offenkundigen (manifesten) logischen Begründungszusammenhang, was sogar auf die Theologie zutrifft.- Gläubige Christen wissen nichts "aus dem Glauben"; wohl aber wissen sie eine ganze Menge und viele Wahrheiten **durch eine sichere Erkenntnis** der göttlichen Offenbarung, und zwar sowohl der natürlichen als auch der übernatürlichen, durch die sich ihr Wissen erweitert. Christen glauben nicht an die göttliche Offenbarung, sondern wissen um sie und stimmen ihren Wahrheiten ohne jeden Zweifel zu, da Gott, wie ihnen bekannt ist, weder lügen noch täuschen kann.

Sind "Kreationisten" Wissenschaftler, die eine "wörtliche Auslegung der biblischen **Schöpfungslehre**" (R. Jeßberger) betreiben und vorantreiben, oder handelt es sich nur um gläubige "Theolo-

gen', die "aufzeigen wollen, daß es keinen einzigen wissenschaftlichen Grund gibt, die Bibel heute nicht mehr ernst zu nehmen" (S. 18)? Gemeint sind hier die biblische Schöpfungsgeschichte und ihr Verlauf mit besonderer Berücksichtigung des sog. "Sechstages-Werkes". Indes: welchen Nutzen soll das haben, 'die Bibel' aus wissenschaftlichen Gründen ernst zu nehmen, anstatt biblische Wahrheiten aus zwingenden Gründen durch geistige Erkenntnis und einen vernünftigen Glauben zu erfassen? Nur ideologische Narren glauben (meinen), nur zum Spaß (wenn überhaupt) habe Gott sich selbst und anderes geoffenbart. Auch der vom Verf. zitierte Naturwissenschaftler und Kreationist, Max Thürkauf, mißverstand die Hl. Schrift, als er meinte: "Durch eine Naturforschung ohne Gebet (?) war es dem Satan möglich, in den Wissenschaftlern Faustisches Begehren zu erwecken und ihnen den Weg zu den Kernen des Baumes der Erkenntnis und des Baumes des Lebens zu inspirieren: zu den Atomkernen und zu den Zellkernen." (S.16). Der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens sind übernatürliche Mysterien, die nur im Glauben intellektiv erfaßt werden können. Im übrigen lehrt die Kirche nicht, daß es "dem Satan erlaubt ist, in der gefallenen Schöpfung mitzuwirken (!)", wohl aber auf das gefallene Menschengeschlecht einzuwirken und in ihm 'seine bösen Werke' zu vollbringen. Deshalb kam Christus in die Welt, damit Er "die Werke des Teufels vernichte" (1 Joh 3,8). Erdbeben, Überschwemmungen und andere 'Naturkatastrophen' sind keine Werke des Teufels, die Sintflut eingeschlossen.

Der Verf. fragt sich und andere: "Warum ist die eifrig beteuerte Offenheit der Moderne nur noch auf der Suche nach Modellen, um die Evolution zu begründen oder ihre Brauchbarkeit zu demonstrieren? Andere Wege werden von vornherein, vorsätzlich gemieden. - Warum wendet man sich nicht offen anderen Paradigmen und Horizonten zu?". Seine Antwort kann nicht genügen: "Weil ein praktisch glaubensloser Humanismus die Welt und deren Geheimnisse wissenschaftlich mehr und mehr 'in den Griff bekommen will.'" (S.20) Denn Geheimnisse lassen sich nicht 'beherrschen', sonst wären sie keine. Außerdem gibt es keinen 'glaubenslosen Humanismus', wohl aber einen "humanitären A-theismus und Anti-theismus", der auch in der Wissenschaft und Philosophie sein Unwesen treibt, ja sogar in einer 'glaubenslosen Theologie', die man als Modernismus bezeichnet.

Die moderne "Evolutionslehre" (nicht die E-theorie, die nur mit Hypothesen arbeitet), die in Wirklichkeit nur eine primitiv-rationalistische Ideologie ist, hat nicht zum Ziel die "Zerstörung des Planes Gottes" (S.21), da der göttliche Schöpfungsplan gar nicht zerstört werden kann, weil er im unwandelbaren Wesen Gottes und in seiner Weisheit beschlossen liegt. Nur seine Verwirklichung in Raum und Zeit kann mehr oder weniger zerstört oder auch verhindert werden. Jeder radikale Evolutionist ist ein geistig Blinder, gleichgültig, ob er sich beim Verkünden seiner Weisheiten das Mäntelchen eines Wissenschaftlers oder eines Forschers umhängt. Am schlimmsten aber sind die sog. "theistischen Evolutionisten" mit Teilhard de Chardin an der Spitze, über den der Verf. einen lesenswerten Exkurs (S.492-501) angefügt hat. Nur sollte man diesen gefährlichen Häretiker aus der Gesellschaft Jesu (Jesuitenorden) nicht als einen "verhinderten Propheten" bezeichnen, sondern als einen durch und durch "falschen" im biblischen Sinne. Außerdem ist es kein Zeichen von "Behutsamkeit", sondern offenkundig unwahr und falsch, wenn der Häretiker Ratzinger nichts 'Besseres' zu Teilhard zu sagen wußte, als daß bei ihm "die philosophische und theologische Begriffsbildung unbefriedigend blieb"! So "hackt" eben nach einem alten Sprichwort "die eine Krähe der anderen kein Auge aus".

Der vom Verf. mit Recht bekämpfte "theistische Evolutionismus", den man besser als einen "theologischen" bezeichnen sollte, entsteht seiner Meinung nach "aus der scheinbaren Aporie, Evolution als wissenschaftlich unausweichliches Faktum akzeptieren zu müssen und doch keine Erklärung, keine wirklichen Evolutionsmechanismen zu haben: Gott muß einspringen! - So hat man eine hinreichende Erklärung für die kritischen Übergänge vom Urknall bis zum Menschen, und zugleich hat man sich gewürdigt, sogar Gott noch eine Rolle zuzubilligen. - Somit glaubt man sich offenbar im Toleranzbereich christlicher Vorstellungen und hält gleichzeitig an den Prinzipien der Abstammungslehre fest, indem man sie zur Arbeitsmethode Gottes erklärt." (S. 401) M.a.W.: Im Anfang schuf Gott nicht den Himmel und die Erde (das glauben nur unwissende Leute), sondern 'die Evolution', ja die Schöpfung selbst ist Evolution. Und warum? Nun, weil Gott selbst nichts anderes ist als 'ewige Evolution' und alles andere nur ein Ausfluß seiner selbst. Ist das absurd? Sicherlich ist es das. Aber: je absurder etwas ist oder erscheint, um so besser! Das ist der 'neue Glaube' der Wissenschaftsgläubigen, mögen diese nun moderne Wissenschaftler sein oder auch nicht. Wenn der Evolutionismus eine Ideologie ist, worüber es keinen Zweifel gibt, dann ist dies auch der 'theistische'. Und wenn R. Spaemann nach einem Zitat des Verf. (S.426) meint: "Der christliche Glaube (?) kann seinen Anspruch nicht auf die Rolle zurücknehmen (!), die ihm im Rahmen der evolutionären Weltanschauung zugeordnet ist", dann ist das unlogisch und verwirrend. Denn der "christliche Glaube" steht völlig außerhalb des Evolutionismus und jeglicher Ideologie und hat auch nicht das geringste mit einer 'Rolle' in einem soziologischen Rollenspiel zu tun. Es gibt nur "theistische (theologische)

Evolutionisten" (wie K. Rahner S.J. etc.), die im 'kirchlichen Welttheater' ihre üble Rolle spielten und weiter spielen.

Welche Position aber nimmt nun der Verf. selber ein? Diese Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten, wenn man das ganze Buch, einschließlich der vielen Anmerkungen, genau gelesen hat. Denn so manches bleibt im Unklaren und erweist sich auch sowohl in philosophischer als auch in theologischer Hinsicht als unhaltbar, was oft durch die Anhäufung von Zitaten ('kompilatorisch') verdeckt wird. Es fehlen auch die prinzipiellen Unterscheidungen zwischen **naturwissenschaftlich-biologischer**, **natur-philosophischer**, philosophisch-metaphysischer und biblisch-theologischer Anthropologie, die durch den (häretischen) "theistischen Evolutionismus" derart verdunkelt worden sind, daß sie nicht einmal mehr in Erscheinung treten. All dem gegenüber ist die Position des Verf. vorwiegend die eines gläubigen "christlichen Geozentrikers", für den aber auch 'Glaube und Wissen' noch nicht auseinandergefallen sind, obwohl auch diesbezüglich keine geringen Unklarheiten bestehen. Die Position des Verf. wird auch in folgenden Aussagen deutlich, die man nicht überlesen sollte:

"Die Urknall-Theorie (Hypothese?) verschiebt das Erscheinen des Lebens auf eine Zeit von ca. 12-15 Milliarden Jahre nach Anlauf der ersten offenbar (vermeintlich?) zwecklosen (a-teleologischen) Naturereignisse. Der Schöpfungsbericht schildert vom ersten Beginn der Erdgeschichte an den Menschen als den wahren König der Erde, der seine Herrschaft über alle sofort geschaffenen Tiere ausübt, einschließlich über diejenigen in den Tiefen der Meere. Sogar die Sterne der Himmel sind nur zwei Tage älter als der Mensch (1 Mos 1,19 und 31; vgl. 2 Mos 20,11a) und in ihrer Existenz zweckgebunden. Sie wurden für (!) den Sohn Gottes geschaffen (Kol 1,15-16) (?) und (!) für diejenigen, die er gemäß (?) seinem Bilde erschaffen und auch erneuert hat (1 Kor 3, 21-23); Kol 3,10) (??). Diese Sterne müßten nicht Milliarden von Jahren warten, um den Zweck zu erfüllen, für den sie gemacht worden sind, nämlich den Menschen als 'Zeichen' zu dienen, damit diese die ewige Kraft und Göttlichkeit Gottes schauen (!). Darf nicht sogar die Obskurantenfrage gestellt werden, ob der fiktive Weltraum mit seinen angeblich Milliarden Lichtjahren überhaupt so existiert, wie ihn sich die heutige Astronomie vorstellt?" (S.399). - Leider werden in diesem Text die Lehraussagen des hl. Paulus mißverstanden oder vielleicht sogar bewußt mißdeutet, da sie in einem ganz anderen Sinnzusammenhang stehen, wie offensichtlich ist. Man darf weder das Wissen gegen den Glauben ausspielen wie die Rationalisten noch den Glauben gegen das Wissen, wozu der Verf. neigt und sich dadurch selber schadet. Es ist auch viel besser, sich selbst nicht für "im Glauben erleuchtet" zu halten oder von jedem 'Heiden' der Antike zu meinen, er sei 'gottlos' gewesen (wie sogar Bonaventura).

Der Verf. zieht auch aus dem Irrtum des Wissenschaftstheoretikers W. Stegmüller einen falschen Schluß (S.400), als dieser, indem er Kant mißverstand und auch seine Intention nicht verstand, behauptete: "Man muß nicht das Wissen beseitigen, um dem Glauben Platz zu machen. Vielmehr muß man bereits an etwas glauben, um überhaupt von Wissen und Wissenschaft reden zu können." Hier wird das Verhältnis von übernatürlichem und natürlichem Glauben gründlich verkannt und zudem noch unlogisch mit äquivoken Termini operiert, nachdem man philosophisch gescheitert ist.

Die auf dem Boden der neuzeitlichen oder 'modernen' und durchaus materialistischen Naturwissenschaft entstandenen Evolutionslehre oder der Evolutionismus war von Anfang an (zuerst auf biologischem Gebiet) eine sowohl a-theistische als auch anti-theistische Ideologie, die schließlich auch auf die theologische Schöpfungslehre übergriff und dort im Bereich des schon existierenden 'Modernismus' den sog. "theistischen Evolutionismus" erzeugte, der sowohl eine subtile Häresie als auch in seinem Wesen ein anti-christliches Gebilde oder Paradigma ist. Beides sollte deutlich erkannt werden, wenn man diese 'Evolution' durch "Glaube und Wissen" überwinden will. Mit Recht schrieb der Naturwissenschaftler Max Thürkau in seinem Buch "Die Spatzen pfeifen lassen": "Wenn Theologen wissenschaftsgläubig werden und unter Bezug auf die Naturwissenschaft Gott zeigen wollen, wie er mit Hilfe der Evolution die Welt erschaffen haben muß, so handeln sie untheologisch, weil Gott dann auf sich verzichten könnte. Da er das nicht kann, wird er sich gezwungen sehen, auf solche Theologen zu verzichten. Das hat er schon zu Jesaja gesagt." Isaias 55,8-9: "Denn meine Gedanken sind durchaus nicht eure Gedanken, und eure Wege nicht meine Wege. - Nein, um wieviel die Himmel überragen die Erde, soviel sind meine Wege höher als eure Wege, ragen meine Gedanken über eure Gedanken!". Ein in Glaube und Wissen vom Schöpfergott abgefallener Mensch, der auch nicht mehr weiß, daß Gott ihn über dem Nichts hält, versteht und begreift dies alle nicht mehr. Er ist bereits zu einem Toren im biblischen Sinne degeneriert. Recht seltsam und 'mysteriös' ist diese, von vielen bewunderte, "evolutionäre Selbsttranszendenz des Menschen" ! Dabei kann man dann vielleicht auch sein eigenes "Big-Bang" erleben...

Prof. Dr. D. Wendland

LESERBRIEF:

Streit um das "Haus am Dom"

Die Kriegszerstörungen und Flächenbombardements des Zweiten Weltkrieges hatten das Erscheinungsbild der deutschen Städte gründlicher verändert als jede Epoche zuvor. Der Wiederaufbau und die ein wenig unkritisch als "Wirtschaftswunder" bezeichnete Rekonstruktionsperiode gaben den Städten eine neue Physiognomie. Die Menschen, darunter viele Flüchtlinge aus den verlorenen Ostgebieten, brauchten bezahlbaren, zweckmäßigen Wohnraum. Damit begann die sogenannte "zweite Zerstörung" (Wolf Jobst Siedler) unserer Städte. Theodor W. Adorno sah darin sogar einen künstlerischen Hinweis auf die Enthumansierung des Lebens, während der österreichische Kunsthistoriker Hans Sedlmayr in der Moderne den "Verlust der Mitte" erblickte. Auch Frankfurt am Main blieb von diesem architektonischen Vandalismus nicht verschont. Der später als "Brutalismus" unrühmlich bekannt gewordene Architekturstil der fünfziger Jahre setzte sich auch hier mit nicht wieder gut zu machenden Bausünden weitgehend durch, anstelle der fast gänzlich zerstörten historischen Altstadt mit ihren verwinkelten Gassen und kleinen Plätzen prägten nun monotone Rachbauten und moderne multifunktionale, zumeist ziemlich unästhetische Zubauten das Bild.

Eines der wenigen erhalten gebliebenen Gebäude, das unweit des Doms gelegene alte Zollamt soll nun neubebaut werden. Für zehn Millionen Mark hat das Bistum Limburg der Katholischen Kirche das Grundstück von der Stadt erworben und will auf diesem ein Kommunikationszentrum mit Café, Bibliothek und Versammlungsräumen errichten. Im Erdgeschoß wird das Museum für moderne Kunst in den nächsten dreißig Jahren als Mieter seine eigenen Ausstellungen zeigen können. Nun hatte sich das Bistum im Falle des "Hauses am Dom" für einen Architekturwettbewerb entschieden, zu dem sechs Büros ihre Entwürfe einreichten. Den ersten Preis erhielt das Büro PAS Jourdan und Müller. Deren Entwurf sieht jedoch lediglich die Erhaltung der historischen Bausubstanz für die unteren Geschoße vor, während der zum Dom ausgerichtete Kopfteil mit großen, unregelmäßigen, schrägen Glasflächen, einem Pultdach und teilweise ausgestellten Fassadenelementen völlig neu errichtet werden soll. Zur auf den Römerberg führenden Braubachstraße gibt sich der Entwurf sehr beliebig und schert sich augenscheinlich auch nicht um die historische Umgebung und die Steinwurfnähe des Domes.

Oberbürgermeister Petra Roth (CDU) zeigte sich in einer ersten Stellungnahme "entsetzt" und äußerte in einem Vortrag vor der Polytechnischen Gesellschaft, der Entwurf des Frankfurter Architekturbüros PAS Jourdan und Müller habe ihr "Schuhe und Strümpfe" ausgezogen. Sie rief die Frankfurter auf mit ihr gemeinsam dieses Bauvorhaben zu verhindern. Ähnlich reagierten die Römer-Abgeordneten, die sich nach kurzer Besichtigung des preisgekrönten Entwurfes in ihren Fraktionssitzungen auf ein negatives Votum festlegten. Der Finanzdirektor des Bistums Limburg, Georg Freiherr von Boeselager, sprach hingegen von einer "untypischen Vorgehensweise zwischen der Stadt und der Kirche" und plädierte dafür "erst Ruhe in die aufgeregte Diskussion" kommen zu lassen, um dann erneut in einen Dialog einzutreten. Er versicherte jedoch, daß die Katholische Kirche nichts bauen werde, was nicht im Konsens mit der Stadt abgestimmt werden könne.

Das Merkwürdige an der jetztigen Diskussion ist, daß ausgerechnet die Katholische Kirche im uralten Streit zwischen "Modernisierern" und "Historisierern" ins Kreuzfeuer der Kritik geraten ist, weil sie sich mit ihrer voreiligen Entscheidung eindeutig auf die Seite der "Modernisierer" geschlagen hat. Wurde sie bei der Schlüsselübergabe von der OB noch für ihren "Wagemut" gelobt, weil sie das Museum für moderne Kunst mit seinen Ausstellungen für dreißig Jahre ins eigene Haus läßt, so bekommt sie jetzt den Unmut Petra Roths und der Frankfurter Bürger zu spüren, die der weiteren architektonischen Barbarei in der Frankfurter Altstadt endlich einen Riegel verschieben wollen. Dehumanisierung und Destruktivität als Konstruktionsprinzip sollen, wenn es nach dem Willen der Bürger geht, ein für allemal der Vergangenheit angehören und einer harmonischen Verschmelzung von von Baustil, Grünanlagen, Skulpturen und behutsam renovierten historischen Gebäuden Platz machen.

Die Katholische Kirche macht jetzt in Frankfurt die Erfahrung, daß es eben nicht immer ratsam ist, auf "Modernisierung" um jeden Preis zu setzen, anstatt die großen Baudenkmäler vergangener kultureller Hochblüzezeiten, derer wir uns gottlob noch erfreuen dürfen, kostbaren Kunstwerken gleich zu pflegen und zu erhalten. Friedrich Nietzsche, nicht gerade ein Freund der Kirche, schrieb: "Wir haben die Kunst, damit wir nicht an der häßlichen Wahrheit zugrunde gehen". Was ist aber dann, wenn die angestrebte Bebauung lediglich ein Symptom darstellt für den sich seit langem vollziehenden schleichenden Modernisierungs-"Umbau" in der Katholischen Kirche selbst? **Werner Olles**

MODE UND TUGEND

von
Papst Pius XII.

MODE TRÄGT NICHTS SCHLECHTES IN SICH; sie ist bedingt aus dem Ursprung menschlicher Geselligkeit, in dem Antrieb, sich mit seinesgleichen und mit der Praxis in Einklang zu fühlen, die von den Menschen geübt wird, in deren Mitte man lebt.

Gott verlangt von euch nicht, daß ihr außerhalb eurer Zeit lebt und die Forderungen der Mode mißachtet. Ihr würdet seltsam erscheinen, wenn ihr euch gegen den Geschmack und den gemeinsamen Brauch unserer Zeitgenossinnen kleiden wolltet, ohne euch darum zu kümmern, was heute gefällt. Daher erklärt auch der heilige Thomas, in den äußeren Dingen, die der Mensch gebrauche, sei kein Übel, sondern das Übel komme von dem Menschen, der sie ohne das rechte Maß gebrauche; der sich für seine Person im Vergleich mit der Gewohnheit derer, mit denen er lebt, auf seltsame Weise absondere; oder der die Dinge nach der Gewohnheit oder über die Gewohnheit der anderen hinaus mit ungeordneter Neigung durch ein Übermaß reichgeschmückter oder gefallsüchtiger oder mit übertriebenem Eifer gesuchter Kleidung gebrauche, während doch Demut und Einfachheit genügen würden, um die nötige Würde zu behalten. Und derselbe heilige Lehrer sagt sogar in bezug auf den weiblichen Schmuck, es könne ein verdienstlicher Tugendakt dabei sein, wenn er dem Brauch der Welt, der Person und der rechten Absicht angemessen sei. Die Frauen sollten ruhig nach ihrem Stande und ihrer Würde geziemenden Schmuck tragen und maßvoll sein in dem, was sie dem Brauch ihres Landes gemäß trügen. Dann wird auch das Sichschmücken ein Akt jener Tugend der Bescheidenheit, die dem Gehen und Stehen, der Kleidung und allen äußeren Dingen das rechte Maß verleiht.

Grundsätze der Mode

Auch hier, nämlich wie man die Mode mitmacht, liegt die Tugend in der Mitte. Was Gott verlangt, ist, stets daran zu denken, daß die Mode nicht höchste Regel des Verhaltens ist noch sein kann; daß es über der Mode und ihren Forderungen höhere und wichtigere Gesetze gibt, ewig unveränderliche Grundsätze, die in keinem Falle der Willkür des Vergnügens oder der Laune geopfert werden dürfen, und vor denen der Götze der Mode seine flüchtige Allmacht beugen muß. Diese festen Grundsätze sind von Gott, von der Kirche, von den Heiligen, von der Vernunft und der christlichen Sittenlehre verkündet worden; sind Grenzzeichen, jenseits deren Lilien und Rosen weder sprießen noch blühen, Reinheit, Bescheidenheit, weibliche Würde und Ehre ihren Glanz nicht verbreiten, sondern wo eine ungesunde Luft des Leichtsinns, zweideutiger Sprache, verwegener Eitelkeit, leerer Ruhmsucht des Gemüts nicht weniger als der Kleidung weht und herrscht. Es sind jene Grundsätze, auf die der heilige Thomas von Aquin in bezug auf den weiblichen Schmuck hinweist, wenn er lehrt, welches die Ordnung unserer Liebe und unserer Neigungen sein soll: das Wohl unserer Seele hat dem des Leibes voranzugehen, und dem Vorteil unseres eigenen Leibes müssen wir das Wohl der Seele unseres Nächsten vorziehen. Sieht man nicht, daß hier eine Grenze ist, die keine Mode überschreiten darf, jenseits welcher die Mode der Ursprung der Zerstörung der eigenen Seele und der Seele des Nächsten wird?

Hygiene der Kleidung

Manches junge Mädchen wird vielleicht sagen, eine bestimmte Art von Kleidung sei bequemer oder auch hygienischer. Wenn sie aber zu einer ernsten, drohenden Gefahr für das Seelenheil wird, dann ist sie sicher nicht hygienisch für den Geist, man hat alsdann die Pflicht, auf sie zu verzichten. Das Heil der Seele machte die Märtyrerinnen zu Heldinnen, wie eine heilige Agnes und eine heilige Cäcilie, inmitten von Qualen und Zerfleischung ihrer jungfräulichen Leiber.

Wenn man um eines bloßen persönlichen Vergnügens willen nicht das Recht hat, das leibliche Wohl anderer in Gefahr zu bringen, ist es dann nicht noch weniger erlaubt, das Heil, ja sogar das Leben ihrer Seelen zu gefährden? Wenn eine gewagte Mode, wie manche Frauen behaupten, auf sie keinen schlechten Eindruck macht, was wissen sie dann von dem Eindruck, den andere davon empfangen? Wer gibt ihnen die Gewißheit, daß andere nicht böse Anregungen daraus ziehen?...

(aus der Ansprache an die Delegation der weiblichen Jugend der Katholischen Aktion vom 22.5.1941; zitiert nach: Chinigo, Michael: "Der Papst sagt - Lehren Pius¹ XII." Frankfurt a.M., 1955, S. 62 f.)

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Ergertshausen, am Fest der Unbefleckten Empfängnis 2001

Verehrte Leser,

es ist Advent, Zeit des Wartens auf das Heil der Welt, doch die Welt um uns ist schon seit langem in Aufruhr geraten. Anstatt Frieden zu stiften, werden Volksgruppen provoziert, Kriege angezettelt und Völker zusammengebombt. Kinder wachsen heran, die um sich nur Morden und Sterben erlebt haben, die zusehen mußten, wie ihre Eltern zu Tode geprügelt wurden. Wer hat es gewagt, dem russischen Präsidenten Putin Völkermord vorzuwerfen - den er in der Tat begangen hat! -, als er das tschetschenische Volk (und nicht ein paar Terroristen! wie er behauptet) aufreiben ließ. Wo waren da die grünen und schwarzen Friedenstauben, die gemahnt hätten? Man kann nur angewidert mit dem Kopf schütteln, wenn der deutsche Kanzler Schröder nach einem Besuch von Putin öffentlich davon redete, in der Bewertung des Tschetschenien-Problems müsse man umdenken. Zorn steigt in mir auf, wenn ich sehe, wie Estland von der EU gezwungen wird, als Parlamentssprache Russisch einzuführen - die Sprache der einstigen Besatzer! - oder wenn in Bosnien der von seinen Landsleuten frei gewählte Vertreter der Kroaten von einem EU-Häuptling, Herrn Petritsch, abgesetzt wird, nur weil er die spezifischen Interessen seines Volkes vertritt. Der Multikulturismus einer ideologisierten, un-duldsamen politischen Klasse, der inzwischen sogar seine 'Weißen' durch Johannes Paul II. erhalten hat und durch dessen Synkretismus 'theologisch' sanktioniert wurde, provoziert, ja produziert nur weitere blutige Konflikte, weil er sich gegen die Einsicht sperrt, daß die Grundprinzipien der verschiedenen Religionen und Kulturen sich gegenseitig ausschließen. Dadurch aber wird ein Miteinander der Menschen unterschiedlicher Herkunft erschwert oder unzumutbar. Die Herren Fischer und Schröder sollten einmal gezwungen werden, mit ihren 'Verflossenen' unter einem Dach leben zu müssen, um einen Vorgeschmack auf das zu bekommen, was sie ändern abverlangen!

Entsetzen packt mich und ohnmächtige Wut, wenn ich sehe, mit welcher Arroganz Israel seine palästinensischen Nachbarn behandelt, und welchen Haß sie in die zahllosen palästinensischen Kinderherzen säen, die seit über fünfzig Jahren in Lagern hausen müssen.

Amerika ist am 11. September aus seinem Dornröschenschlaf der Unverletzbarkeit herausgerissen worden. Doch wird es darüber nachdenken, warum es den Haß der Welt, besonders der islamischen, der ausschließlich ihm - Amerika - gilt, auf sich zieht? Wird es jemals die Einsicht aufbringen, um zu begreifen, daß es sich der übrigen Welt als arrogant und dumm präsentiert, wird es verstehen, daß sich niemand gebrauchen läßt. Die Verachtung, ja Verständnislosigkeit und Blindheit, mit der es andere Völker und Kulturen in Wild-West-Manier für seine rein kommerziellen Ziele ausbeutet, rächt sich!

Grauen steigt in mir auf bei dem Gedanken an die vielen geschundenen und gedemütigten Christen, besonders in islamischen Ländern, deren Leid gerade von dem ignoriert wird, der vorgibt, ihr geistliches Oberhaupt zu sein... nur weil er mit den Peinigern - in seiner Diktion: "Menschen guten Willens" - 'dialogisieren' möchte... mit dem Effekt, daß sich dieser unterdrückten und gepeinigten Menschen auch keine politische Macht mehr annimmt.

Und zornig werde ich, wenn ich sehe, mit welcher Gleichgültigkeit und Ignoranz viele unserer angeblichen Glaubensfreunde dieser unfaßbaren Religions- und Kirchenkrise begegnen, die sie nur dazu antreibt, auf alle, die sich um eine Lösung bemühen, mit Mißtrauen, ja Ablehnung herunterschauen: Tod allem geistigen Ringen! Die anmaßend das festhalten, was sie nicht begreifen. Schmerz, Trauer und Fassungslosigkeit überkommen mich, wenn ich unmittelbar erfahren muß, wie junge Kleriker bei uns, die zwar Priester, aber keine Männer geworden sind, durch Arroganz und fehlende Nächstenliebe nicht "sammeln", sondern "zerstreuen". Manchmal ist es schwer, "die Sonne über [solchem] Zorn nicht untergehen" zu lassen, all die Bitternisse und den Verdruß zu ertragen, ohne zu verbittern.

Aber was kann eine Welt bieten, die weitgehend indifferent, ja gottlos geworden ist, deren Jugend von Gott nichts mehr weiß, weil man ihr nichts mehr von Ihm berichtet hat? Was kann ich von Gläubigen erwarten, deren Herz kalt geworden und voll Haß ist? Frieden - und das haben die Engel den Hirten verkündet - gibt es nur bei Menschen, die "guten Willens" sind. Und dieser gute Wille soll das ergreifen, was Christus uns geoffenbart hat: seine Liebe. Denn Christus kam in die Welt, um uns seine Liebe und Güte zu eröffnen. D.h. Friede ist da, wo auch die Liebe herrscht. Was haben wir aus dieser Botschaft gemacht?!

Ich bedanke mich bei Ihnen, verehrte Leser, für die Unterstützung und wünsche Ihnen ein gnadenreiches Weihnachtsfest sowie den Frieden des Herren im Neuen Jahr 2002.

Ihr Eberhard Heller